

Versteht täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
 Pränumerationspreis:
 in Kasse:
 Ganzjährig . . . 20 Kr. — 5
 Halbjährig . . . 10 „ — 5
 Vierteljährig . . . 5 „ — 5
 Monatlich . . . 1 „ 70
 Mit Zustellung ins Haus monatlich 2 „ —
 Einzelne Nummern 10 S.
 Mit Postverendung:
 im Inland:
 Ganzjährig . . . 14 Kr. — 5
 Vierteljährig . . . 7 „ —
 im Ausland:
 Ganzjährig . . . 18 Kr. — 5
 Vierteljährig . . . 9 „ —
 Für die Redaktion verantwortlich: Friedrich Roth.
 Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
 werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
 ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in **Budapest**: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in **Wien**: A. Oppelik, J. Danneberg, H. Schalek, M. Dukas Nachf. (M. Augenthaler & E. Lessner), Haasenstein & Vogler, R. Mosse, E. Braun; in **Berlin, Hamburg, Paris**: Haasenstein & Vogler; in **Frankfurt a. M.**: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
 Der Raum einer einpaltigen Garnungszeile kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrichs Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hlentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeidner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serfözö, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Elisabethgasse 59, wollest die Abonnementsbeiträge franco erheben werden.

Nr. 11.

Hermannstadt, Sonntag den 13. Januar 1907.

123. Jahrgang.

Handelsverträge mit Rumänien und Bulgarien.

Budapest, 10. Januar.

Die Wirtschaftspolitik — schreibt Dr. Alexander v. Matlekovits im heutigen „Pester Lloyd“ — die wir in Oesterreich-Ungarn seit der Ablösung der deutschen freihandelspolitischen Handelspolitik durch die stramme und halbstarrige Politik Bismarcks, deren große Belastung in erster Reihe die Landwirtschaft Ungarns traf, zu befolgen gezwungen waren, hat die österreicherisch-ungarische Monarchie auch einem ihrer natürlichsten auswärtigen Handelsgebiete, nämlich Rumänien, zum Teile entfremdet. Die deutsche Handelspolitik erzwangte und verdrängte teilweise die Ausfuhr von landwirtschaftlichen Produkten und Vieh aus Oesterreich und namentlich aus Ungarn nach den bis dahin so sicheren deutschen Märkten. Nichts ist natürlicher, als daß die Landwirtschaft den Druck, den sie von deutscher Seite verspürte, weiter zu verpflanzen trachtete. Unseren östlichen Nachbarn, in erster Reihe Rumänien, dann Serbien und Bulgarien, machte sich die notgedrungene Aenderung unserer Handelspolitik fühlbar. Daß bei dem innigen Zusammenhange des internationalen Verkehrs die Hemmung der Einfuhr der landwirtschaftlichen Produkte und des Viehes aus Rumänien, Bulgarien und Serbien die Ausfuhr österreichischer und ungarischer Industrieartikel nach den genannten Ländern nicht förderte, und daß in diesen Ländern gerade das Deutsche Reich, das uns zu dieser unfreundlichen Wirtschaftspolitik zwang, immer mehr an Absatzgebieten gewann, ist ganz natürlich und entspricht dem systematischen Vorgehen der deutschen Regierung, im Orient festen Fuß zu fassen.

So ist es denn erfreulich, daß man sich endlich entschlossen hat, mit unseren nächsten Orientnachbarn, und da Serbien einstweilen noch immer Finger zieht mit den Staaten, von denen sein wirtschaftliches Wohl allein abhängt, in erster Reihe mit Rumänien und Bulgarien über Tarifverträge zu verhandeln. Wie wichtig diese Länder für unsere Handelsbeziehungen sind, erhellt man schon daraus, daß selbst in den letzten zehn Jahren, in welchen Oesterreich-Ungarn diesen Ländern gar nicht freundlich entgegenkam, der Anteil Oesterreich-Ungarns am auswärtigen Handel dieser Länder bei der Einfuhr dominierend hervortritt. In der Einfuhr Rumäniens im Werte von 300 Millionen Franken hat Deutschland 29, Oesterreich-Ungarn 27, das nächstbeteiligte Großbritannien 15 Prozent, und in der Einfuhr Bulgariens von circa 80 Millionen Franken hat Oesterreich-Ungarn in erster Reihe mit 28, dann folgt das britische Reich mit 18, hernach die Türkei mit 15 und dann erst das Deutsche Reich, aber doch schon mit 13 Prozent Anteil. Und dieser starke Anteil der Einfuhr aus Oesterreich-Ungarn ist konstant, obgleich Rumänien und Bulgarien mit ihren landwirtschaftlichen Erzeugnissen andere, namentlich auf dem Seewege zu erreichende Konsumländer aufsuchen müssen. So geht von der Gesamtausfuhr Rumäniens im Werte von 350 Millionen Franken beinahe die Hälfte (48 Prozent) nach Belgien und nur 13 Prozent nach Oesterreich-Ungarn, aber auch nur 4 Prozent nach dem bei der Einfuhr Rumäniens in erster Reihe stehenden Deutschen Reich. Von der Gesamtausfuhr Bulgariens im Werte von 108 Millionen Franken gehen nach Belgien 24, in die Türkei 21, nach Großbritannien 18, nach Oesterreich-Ungarn nur 9 und nach dem Deutschen Reich 8 1/2 Prozent. Aus diesen Ergebnissen kann man ersehen, daß Rumänien und Bulgarien infolge ihrer Lage, der alten Gewohnheiten und Verbindungen und endlich der Entwicklung der industriellen Verhältnisse in Oesterreich-Ungarn eigentlich die natürlichen Absatzmärkte unserer Monarchie sind und bei nur einigermaßen entgegenkommender Handelspolitik leicht zu erhalten und für noch größeren Absatz zu gewinnen sind.

Es ist namentlich mit Rücksicht auf die ungarische Industrie und deren Förderung von großer Bedeutung, die Absatzmärkte in Rumänien und Bulgarien zu sichern und, wenn möglich zu erweitern, denn gerade die Ansprüche dieser minderegebildeten Bevölkerung können mit den ein-

weisen noch geringeren Erzeugnissen der erst jungen Industrie Ungarns eher befriedigt werden, als die Bevölkerung der bereits industriell fortgeschrittenen westlichen Länder. Aber auch der Umstand, daß Ungarn geographisch der nächste Nachbar dieses Absatzgebietes ist, gewährt uns natürliche Vorteile, die durch eine zweckmäßige Handelspolitik nur gesteigert werden können. Darum liegt es auch im eigenen Interesse Ungarns, daß die handelspolitischen Verhältnisse mit Rumänien und Bulgarien durch Tarifverträge geordnet und gesichert werden. Man darf aber nicht verkennen, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse, in die wir durch die neueste Handelspolitik Mitteleuropas hineingewängt wurden, und die Macht der Agrarier in Ungarn und vielleicht noch mehr in Oesterreich wesentliche Schwierigkeiten bereiten, die jedoch durch die geschickte Führung der Vertragsverhandlungen zu bewältigen sein werden, was freilich das Zustandekommen dieser Tarifverträge als Bedingung voraussetzt. Sowohl Bulgarien als auch, und zwar hauptsächlich Rumänien werden in dem Maße unseren Ansprüchen auf Ermäßigung der Zollsätze für Industrieartikel ihres Zolltarifs entgegenkommen, als wir dies hinsichtlich der Zollsätze unseres Tarifs für landwirtschaftliche Erzeugnisse und Vieh zu tun geneigt sein werden.

Bzüglich des Getreides müssen sich unsere Nachbarn mit den Minimalzöllen, die inzwischen bereits im Handelsvertrage mit Rußland auch vertragsmäßig festgesetzt sind, begnügen. Hier kann bei der herrschenden Tendenz und infolge des maßgebenden Beispiels des Deutschen Reiches keine Ermäßigung der Zölle erreicht werden. Dagegen gibt es eine nicht zu verachtende ganze Reihe von landwirtschaftlichen Produkten, wo selbst der-jährige Agrarier ohne Belorgnis vor einer Schädigung der Landwirtschaft Ungarns durch die Ermäßigung der autonomen oder schon vertragsmäßigen Zollsätze den Wünschen unserer Nachbarn entgegenkommen dürfte. Da sind beispielsweise die Zölle für Hirse, Hülsenfrüchte, Raps, frisches Obst, Zwiebeln, Geflügel, Fleisch etc., wo die jetzigen Zölle gewiß nicht gar so unbedingt nötig sind, und wo vielleicht das Gesamtinteresse der Volkswirtschaft selbst (auch ohne Konzessionen andererseits) die Ermäßigung oder auch die Zollfreiheit begründen müßte. Wenn nun neben den nicht geringen Ermäßigungen des autonomen Zolltarifs, welche infolge der Tarifverträge mit Rußland, Italien und der Schweiz gerade bei landwirtschaftlichen Erzeugnissen schon erfolgten und die ja auf Grund der Weisbegünstigung oder durch abermalige Festlegung in den neuen Verträgen ohnedies unseren Nachbarn zustehen würden, in den Zollätzen der genannten landwirtschaftlichen Erzeugnisse noch besondere Zugeständnisse gemacht würden, so glauben wir, daß Rumänien und Bulgarien auch den Weg des Entgegenkommens an Oesterreich-Ungarn finden müssen, da sie ja bei viel geringeren Konzessionen mit dem Deutschen Reich bereits in den Jahren 1904 und 1905 mit wesentlichen Ermäßigungen ihres hohen autonomen Zolltarifs Verträge abgeschlossen haben. Es wäre wohl noch zu erwägen, ob bezüglich der Zulassung von Vieh aus Rumänien die bisherige Haltung Oesterreich-Ungarns gemildert werden könnte, beziehungsweise ob und unter welchen Bedingungen rumänisches Rindvieh nach Oesterreich-Ungarn eingefahren werden sollte. Es ist dies für Rumänien eine der hochwichtigsten wirtschaftlichen Fragen, denn Rumäniens Viehzucht hat infolge des seit 1884 bestehenden Einfuhrverbotes wesentlich gelitten, und es ist damit der landwirtschaftliche Fortschritt dieses Landes wesentlich gehemmt, weil es eben Rindvieh nirgends anders als in Oesterreich-Ungarn absetzen kann, und ist ihm dieser Markt verschlossen, so fehlt die Möglichkeit der Entwicklung einer rentablen Viehzucht. Aber die Zulassung des rumänischen Viehes ist eine der schwierigsten wirtschaftlichen und international-handelspolitischen Fragen. In erster Reihe müßte die von Seite Rumäniens behauptete Ordnung des rumänischen Veterinärwesens faktisch derartig fungieren, daß die Einfuhr rumänischen Viehes den Viehstand Ungarns nicht gefährde. Ist dieser Punkt ins Reine gebracht, dann kommt noch die beiweitem schwierigere Frage, wie sich die deutsche Regierung und die

deutsche agrarische öffentliche Meinung bei Zulassung rumänischen Viehes nach Oesterreich-Ungarn gegenüber der Einfuhr ungarischen und österreichischen Viehes nach Deutschland stellen wird. Denn daß die Zulassung rumänischen Viehes die Ausfuhr unseres Viehes nach Deutschland nicht erschweren darf, das dürfte doch auch der rumänische Viehzüchter begreiflich finden. Wie sehr wir also auch das Entgegenkommen unserer Unterhändler in der Viehfrage auch im Interesse eines guten Tarifvertrages mit Rumänien wünschen, so verkennen wir dennoch nicht die begründete Möglichkeit, daß heute noch in dieser Frage den Wünschen Rumäniens nicht entsprochen werden kann, und daß sich Rumänien vielleicht mit der Zulage, daß diese Angelegenheit in einem späteren Zeitpunkte der Vertragsdauer geregelt werde, jetzt begnügen müßte.

Für Bulgarien ist leider bei dem gegenwärtigen Stande der internationalen Veterinärpolitik keine Aussicht auf die Zulassung der Vieheinfuhr. Uebrigens hat Bulgarien in der benachbarten Türkei seinen sicheren Absatz für Vieh und es hat ja nie den Weg nach Oesterreich-Ungarn gefannt, kann daher unter den jetzigen Verhältnissen auch keine Unbilligkeit darin finden, wenn seine eventuellen Wünsche bezüglich der Einfuhr bulgarischen Viehes nicht angehört würden. Wir sind überzeugt, daß die durch internationale Verhältnisse diktierten Schwierigkeiten, die unsere Regierung bei den Vertragsverhandlungen gewiß mit schwerem Herzen den in die Verhandlungen nunmehr eintretenden Nachbarstaaten entgegenstellen muß, diesen letzteren bekannt sind, daß sie diese Verhältnisse würdigen und ihr Verhalten darnach einrichten werden. Wir glauben jedoch, daß die Tarifverträge zum Wohle der verträglichstehenden Länder zustande kommen können, umso mehr, als Rumänien und Bulgarien auch mit dem Deutschen Reich zum Abschluß von Tarifverträgen kamen, ohne von deutscher Seite wesentliche Begünstigungen ihrer landwirtschaftlichen Interessen erreicht zu haben.

Politische Uebersicht.

Ungarn. Vom 10. d. wird aus Budapest geschrieben: Heute vormittags fand im Abgeordnetenhaus unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Alexander Bekerele ein fast einstündiger Ministerrat statt, welchem außer dem Rabinetschef die Minister Franz Kossuth, Graf Julius Andrássy, Géza Polonki, Ignaz Daranyi, Ludwig Szekelalussy und Géza Kissowich amwohnten. Der Ministerrat wurde infolge der geänderten Resolutionsdispositionen des Königs notwendig und stand mit der heutigen Audienz des Handelsministers Franz Kossuth im Zusammenhang. Wie man in politischen Kreisen wissen will, bildeten die Ausgleichsfragen den Gegenstand der Beratung.

Landesverteidigungsminister Ludwig Szekelalussy legte am 10. d. dem Abgeordnetenhaus auch die üblichen Berichte vor, denen wir folgendes entnehmen:

In der Zeit vom 1. November 1905 bis 1. November 1906 war die Zahl der bei dem gemeinsamen Heere dienenden Offiziere und Kadetten ungarischer Staatsbürgerschaft von 4812 auf 4919 gestiegen. Bei den aus den Ländern der ungarischen Krone sich ergänzenden Truppen und bei den im Lande befindlichen Kommanden und Instituten waren 7198 Offiziere und Kadetten eingeteilt. Die Zahl der ungarischen Offiziere, die noch zu den aus den Ländern der ungarischen Krone sich ergänzenden Truppen transferiert werden können, war am 1. November 1906 199.

Der Bericht über die Offiziersprüfungen der Einjährig-Freiwilligen besagt, daß im Jahre 1905/6 von 1446 Freiwilligen beim Heere und 196 bei der Honvéd 1260, bzw. 186 die Prüfung mit Erfolg ablegten. Zurückgewiesen wurden 177, bzw. 8. Wegen Krankheit legten 4 keine Prüfung ab, 7 sind zurückgetreten.

Der dritte Bericht betrifft die Selbstmorde im Heere. In dem Jahre 1905/6 kamen bei dem Heere 96 Selbstmorde und 50 Selbstmord-

Fenilleton.

Eine gute Partie.

Roman von E. Gaidheim.

(18. Fortsetzung.)

„Dann errötete. Noch nie waren ihm seine Verhältnisse so beschämend erschienen, als in dieser Aufregung, in welche ihn die verschiedenartigsten Gedanken versetzten. Wenn er seine Eltern früheres überaus großartiges, sorgloses Leben, wußte aber augenscheinlich nicht, wie tief sie herabgekommen waren. Dazu wogte plötzlich eine Hoffnung in ihm auf, die er selbst Bahnhofs nannte, und dann fiel ihm wieder ein, daß er Helo an seine Armut gefesselt.“

„Das Geld wäre wohl da!“ sagte der alte Mann inzwischen und begann von seinem eigenen Leben zu reden. Anfangs wollte Danno ihn ungeduldig unterbrechen, dann rissen ihn die eigenen Gedanken fort und nun schloß der Revivor mit der Erzählung von einer Erbschaft, die er ganz unerwartet vor mehreren Jahren getan: „Das Geld liegt da, ich habe nicht einmal die Zinsen alle gebraucht und wir gönnten uns doch, was uns gut dünnte. Jetzt, was soll ich alter Mann damit tun? Kinder haben wir nicht, nicht einmal nahe Verwandte; das Geld könnte der Herr Leutnant von Herrenburg natürlich zu üblichem Zins, natürlich — es ist ja ganz einsteckbar, wer es herleiht; — Sie würden nichts dagegen haben, gnädiger Herr! Es wäre so gut angelegt.“

Danno hatte ihn betroffen und sehr ablehnend angesehen. Die bedrückte Verlegenheit des alten Herrn, der ihm das lebhafteste Interesse entgegenbrachte, rührte ihn aber und er sagte nur obenhin: Sie sind sehr gütig! Ich würde niemals daran denken, werter Herr! Nehmen Sie meine Offenheit nicht übel. Und am Ende, wir haben ja das corpus delicti noch gar nicht.“ Und jetzt lachte er sogar heiter auf über den

Eifer des liebenswürdigen alten Mannes; aber sein Lachen war so freundlich und voll Wärme, daß der Revivor keine Kränkung darin sah. „Würden Sie gestatten, daß ich auf eigene Hand luche, Herr Leutnant? fragte dieser, und als Danno zögerte, setzte er traurig hinzu: „Ich weiß meine Zeit auf keine Weise hinzubringen, lesen mag ich nicht, denn ich kann die Gedanken nicht festhalten, sie gehen immer nach meiner armen Frau.“ Und dabei sah er so bittend aus, und die altmodischen Locken, die er von seinen dünnen weißen Haaren gedreht hatte, gaben ihm ein so ehrwürdiges Ansehen.

„Ich kann am Ende nichts dagegen haben,“ meinte Danno von Herrenberg gutmütig.

Revivor Ventini! fühlte, daß er nun gehen müsse, und als er fort war, dachte Danno weiter an Onkel Bolko und seine jüngste Tochter. Es war ein quälender Widerstreit in ihm und die Unruhe und Aufregung machten ihm Kopfweh; trotz aller Vernunftgründe lebte er sich nach Helo ganz unaussprechlich. Er hatte sich tausendmal gefragt, wie das gestern so plötzlich gekommen! Ach, es war nicht gestern gekommen, es war gewesen, er wußte nicht jeit wann, und er meinte jetzt, daß er Helo unbewußt seit Jahren geliebt.

„Nun, mein junger Herr, kann man gratulieren?“ empfing Tante Lätitia ihren Neffen, als er hernach bei ihr eintrat. Sie war in bester Laune. Die Mailpeter hatte gestern erfolglos nach zweifelhafte Warten ihren Wachtposten vor dem Ohlajischen Hause aufgegeben und beim Nachhausefahren Danno aus dem Herrentischen Palais kommen sehen. Keinesfalls hatte er sich mit Henriette verlobt, das war eine Herzenberleicherung für das alte Fräulein, das ihn jetzt um keinen Preis an eine jugendliche Braut verlieren wollte.

Danno von Herrenberg hatte diesen Empfang vorausgesehen. „Ja, gnädige Tante, gratuliere immerhin, es ist ein außerordentlich befriedigendes Gefühl, eine Dummheit vermeiden zu haben,“ jagte er lachend. „Und welcher Engel stellte sich zwischen dich und die sogenannte Dummheit?“ fragte sie höhnlich.

„Helo!“

„Der naive Weise Badisch!“ warf Tante Lätitia ihrem Neffen über die Achsel hin. „Die Mailpeter hat dich auch Bolkos Hause kommen sehen und ich dachte gleich, daß du natürlich erst mit Maria Rat gepflogen habest. Die macht aus dem Mädchen auch wunder was. Na, einsteck! Es handelt sich heute um Wichtiges, mein Schöndchen, als um Paulas Tochter. Dies dies Billet, seit zehn Uhr siße ich hier und erwarte dich!“

Sie gab mit sehr zufriedenen Mienen ihrem Neffen einen Briefbogen von dickem englischen Papier mit eigentümlich großer Schrift bedeckt.

Danno las es und Ueberraschung malte sich in seinen Mienen. „Eine eigentümliche Manier, Tante Lätitia, bei dir, statt bei Maria selbst zu werden; denn natürlich ist dies eine verdeckte Bitte um deine Intervention und Vermittelung!“

„So eigentümlich wie dir scheint mir nun gerade diese Manier nicht! Wenn Maria nicht solch ein überspannter Kopf wäre, so könnte er freilich den geraden Weg gehen, aber er fühlt sehr richtig, daß man in diesem hübschen Kopfe erst all den romantischen Krimelrams ausräumen muß.“

„Und die Zeit, sie durch seinen Wert zu überzeugen und zu gewinnen, nimmt sich der Herr Baron nicht? Wir scheint, niemand hätte besser Zeit dazu wie er.“

„Er ist gestern, wie du siehst, mit ihr zusammen gewesen,“ fing Fräulein Lätitia an, diesen interessanten Gegenstand von einer andern Seite zu beleuchten.

„Ja wohl! Ob er Lornow fürchtet?“ erwiderte ihr Neffe. „Lornow?“ fuhr sie aus ihrem Behagen auf. „Kommst du mir auch mit dieser Narrheit! Lornow kann nicht daran denken, sie zu heiraten.“

„Das ist möglich, aber sollte das beide verhindern, sich zu lieben?“ „Liebe! Liebe! Sei kein Narr! Ein Mann ohne Vermögen hat die Pflicht, sich vor einer solchen Thorheit zu hüten! Die Pflicht gegen sich selbst, wie gegen das Mädchen.“ (Fortsetzung folgt.)

versuche, bei der Honvéd 30 Selbstmorde und 16 Selbstmordversuche vor. In dem folgenden Jahre betrug die Zahl der Vollbräuten und versuchten Selbstmorde im Heere 111 und 49, bei der Honvéd 33 und 15.

Die Vorgänge, die sich am 9. d. M. in der Konferenz der Unabhängigkeitspartei abspielten, wurden am 10. d. in allen politischen Kreisen sehr lebhaft besprochen. Johann Benedek, den man in aller Form aus der Partei, der er seit drei Jahren in allen Ehren angehört und für die er eine sehr lebhaft publizistische Agitation entfaltet, hinauskomplimentierte, zog die Konsequenzen aus dem Parteibeisatz und legte die ihm seitens der Partei übertragene Würde eines Schriftführers des Hauses nieder. Die liberal gesinnten Elemente der Partei — bekanntlicherweise sind es aber nur mehr sehr wenige —, haben ihm aber in ziemlich demonstrativer Weise ihre Sympathien ausgedrückt. So nahm ihn Präsident Julius Fusth im Korridor des Abgeordnetenhauses ostentativ an den Arm und hatte eine längere Unterredung mit ihm. Joltan Lengyel, der der Konferenz nicht beizuhören, erfuhr, daß beiläufig auch ihn das Schicksal Benedek's ereilt hätte, wenn man über den Antrag Stefan Blinthy's nicht zur Tagesordnung übergegangen. In einem sehr launigen Artikel wendet sich nun Lengyel gegen Blinthy und fordert ihn auf, er möge sich nicht dazu hergeben, für die Partei „athletische Leistungen“ (es ist dies eine Anspielung auf die Sporttätigkeit Blinthy's) zu absolvieren, denn damit imponiere er wenig. Er lasse sich nicht durch Kampfbühnen aus der Partei hinausdrängen, will man sich seiner entledigen, so möge man mit ihm den Kampf in seinem Wahlbezirk aufnehmen.

In der Abgeordnetenhausung vom 11. d. nahm Anton Heinrich seinen Vater Gustav Heinrich, Sekretär der Akademie, gegen die Angriffe Gencz's in Schutz und fordert ihn auf, Beweise zu erbringen. Gencz erklärt, er wolle niemanden persönlich verletzen und habe bloß aus dem erdientenen Werke zitiert; er verfolgt bei seinen Ausführungen keine böse Absicht. Die Kultusdebatte wurde fortgesetzt. Bella (Slovake) sprach contra.

Der Immunitätsausschuß des Abgeordnetenhauses beschloß auf Ersuchen der Staatsanwaltschaft, den Abgeordneten Ubovay, gegen den wegen Betrugs und Unterschleife die Untersuchung verlangt wurde, auszuliefern und sein Immunitätsrecht aufzuheben.

Deutschland. Die „Kölnische Zeitung“ weist die Verdächtigung zurück, daß Deutschland, mit dem Vatikan verbündet, Machenschaften gegen Frankreich wegen des Kirchenstreites unternommen habe.

Frankreich. Dubost wurde mit 221 von 235 abgegebenen Stimmen zum Präsidenten des Senats, Brijsion mit 338 von 421 abgegebenen Stimmen zum Präsidenten der Kammer wiedergewählt. Die Kammer wählte an Stelle Gailly zum Vizepräsidenten Etienne. Die übrigen Vizepräsidenten Berteaux, Rabier und Cruppi wurden wiedergewählt. Im Senat wurden Guérin, Lourties, Leydet und Ronis zu Vizepräsidenten wiedergewählt.

Aus Rom wird berichtet, der Vatikan habe die Nachricht erhalten, daß Ministerpräsident Clemenceau beabsichtige, mehrere der beim Monsignor Montagnini beschlagnahmten Schriftstücke, welche sich auf die Politik des Heiligen Stuhles gegenüber Frankreich und den anderen Staaten beziehen, in der Kammer zu verlesen. Diese Nachricht habe im Vatikan eine gewisse Aufregung hervorgerufen.

Rußland und Japan. Die „Times“ melden aus Tokio vom 10. d.: Von gut unterrichteter Seite wird erklärt, daß die Verhandlungen über einen russisch-japanischen Handelsvertrag sachlich zum Abschlusse gebracht seien, demgemäß die Erörterung der Frage über die Anlage der Eisenbahnstation Chanchun sehr bald in Angriff genommen werden würde.

Marokko. Elgathi Pascha wird sich mit der Mehalla vereinigen, was darauf hindeuten scheint, daß die Feindseligkeiten gegen Rajjuli wieder aufgenommen werden. „Daily Mail“ meldet aus Tanger: Rajjuli befindet sich zur Zeit bei den Umara's, eineinhalb Tagemärsche von Tetuan, einem Nachbarort der bekannten Rifabillen, wo er seine Mannschafft durch Abenteuer zu verklären sucht, um Tanger anzugreifen. Der von Tanger am 4. d. nach Fez abgegangene englische Postcourier wurde in der Nähe von Arzilah am 5. d. von Rajjuli's Leuten angegriffen, mißhandelt und drei Tage gefangen gehalten.

Perisien. Dem persischen Geschäftsträger in Wien Kahrman Khan ist aus Budapest eine Depesche des Ministers des Äußeren Freiherrn v. Lehrenthal zugekommen, in welcher der persischen Botschaft im Auftrage des Kaisers und Königs Franz Josef das Beileid anlässlich des Ablebens des Schah Mozaffar-Eddin ausgesprochen wird. Zugleich kondolierte der Minister im Namen der k. und k. Regierung und im eigenen Namen. Das diplomatische Korps in Wien hat teils persönlich, teils schriftlich fast vollständig dem Beileid Ausdruck gegeben. Ebenso kondolirten die Spitzen der Wiener Gesellschaft.

Wie „Daily Telegraph“ meldet, erhebt der dritte Sohn des verstorbenen Schah von Persien Abdul Fath Mirza Ansprüche auf den Thron und hat eine Armee von 10.000 Kriegern in Roustan angammelt, um seinen Ansprüchen auch Nachdruck zu verleihen. Man erwartet seinen Anmarsch auf Teheran.

Vokalnachrichten.

Beerdigung. Bischof D. Dr. Friedrich Teutsch ist am 11. d. von Sr. Majestät dem König in der Diener Hofburg beerdigt und dann von Sr. Majestät in Privataudienz empfangen worden. Se. Majestät empfing den Bischof überaus huldvoll.

Deutsches Frauenheim. Statt eines Kranzes auf das Grab ihrer lieben Freundin Friederike Fuchs widmet Marie Goldschmidt diesem Fonds 10 Kr., wofür bestens dankt das Aktionskomitee.

Illustriertes Unterhaltungsblatt. Dem heutigen Blatte liegt Nummer 2 unseres illustrierten Unterhaltungsblattes bei.

Aus der Theaterkanzlei. Sonntag den 13. d. M. nachmittags geht „Florette und Batapon“ in Szene. Abends wird als Suspendivorstellung Nr. 14 „Die lustige Witwe“ wiederholt. — Montag den 14. d. M. wird zum Benefiz des Fräulein Rely Reingrubler die Operette „Die Puppe“ aufgeführt. Außer der Benefizantin, welche die Titelrolle spielt, wirken noch die Damen Kamilla und Gusti Richter, Schröder und die Herren Günther-Bistof, Rdbi, Lehner und Woga in den größeren Rollen mit. Die Regie obliegt Herrn Spielleiter Rdbi.

Hermannstädter Stadtvertretung. Zu dem in unserer gestrigen Zeitungsnummer enthaltenen Bericht über die letzte Sitzung am 10. d. M. haben wir ergänzungsweise nachzutragen, daß als Vertrauensmänner für die Pensionierungen die Mitglieder Forstmeister Albert Mangajus und Hauptmann d. R. Ludwig Kreuzer durch Wahl entlassen worden sind.

Alkoholenthaltenkeitsverein. Die Ortsgruppe Hermannstadt des Alkoholenthaltenkeitsvereins hält ihre nächste gemüthliche Zusammenkunft Montag den 14. d. M. abends von halb 8 bis 10 Uhr im Extrazimmer der Kaffeehausrestauration des Friedrich Moser, Sportergasse 1, ab. Gäste sind gerne gesehen.

Gesellschaft der Musikfreunde. Montag 8 Uhr abends Probe bei Richter.

Für die Volksschule haben gespendet: Frau L. S. 30 Kr.; W. S. 20 Kr.; Fr. Dittie Heggyfi 2 Kronen.

Für Armenholz haben gespendet: Frau Friederike Spilla 5 Kr.; Frau L. S. 2 Kronen.

Diebstahl. Gestohlen worden ist eine alte, eindeckige Silberzylinder-Perrontaschenuhr samt langer Kette, mit einem blauen Glasstein als Anhänger. Vor Ankauf wird gewarnt. Etwaige zweckdienliche Anzeigen wollen sofort an die städt. Polizeihauptmannschaft gerichtet werden. — Veruntrent worden ist ein jecksläufiger Revolver samt rothbraunem Lederfural. Zweckdienliche Anzeigen wollen an die hiesige städt. Polizeihauptmannschaft gerichtet werden.

Konzert der Militärmusik. In Richter's „Unikum“ findet Sonntag den 13. d. M. ein großes Konzert der Regimentsmusik des k. u. k. Infanterieregiments Alexander I. Kaiser von Rußland Nr. 2 statt. — Anfang 1/8 Uhr abends. — Entree à Person 50 Heller. — Programm: 1. Großer Marsch aus der Oper „Die Königin von Saba“ von Ch. Gounod und C. Goldmark 2. Ouverture zur Oper „Hunyady László“ von Erkel. 3. a) „Sei brav“, Walzer aus der Operette „Fische Geister“ von Ziehrer; b) (neu) „Nachlichter“, Marsch von Lehar. 4. Phantasie aus „Walfüre“ von Wagner. 5. Fragmente aus der Operette „Die Geisha“ von Jones. 6. (neu). „Ein Abend bei Mojim“, Potpourri von Fucit. 7. Ouverture zur Operette „Flotte Buriche“ von Franz v. Suppée. 8. „Maquarellen“, Walzer von Strauß. 9. „Am Meer“, Lied von Franz Schubert. 10. „Nimmer lullia!“ Galopp von Strauß.

Kleine Mitteilungen. Verloren worden ist ein grüner Samtbeutel, enthaltend ein Taschentuch und einen Schlüssel; abzugeben bei der städt. Polizeihauptmannschaft. — Aufgefangen worden sind zwei Hennen; Näheres bei der städt. Polizeihauptmannschaft. — Abgehunden gekommen ist eine silberne Doppeldeckel-Remontoir-Perrontaschenuhr samt silberner dreitheiliger Kette. Auf die Innenseite des äußeren Uhrdeckels hat der Verluftertragereigentlich mittels eines Messers folgendes eingekratzt: „Florion Bologna, Lehrer in Boicza.“ Vom Aufziehknopf hat sich das Silber abgelöst und ist derselbe daher gelb. Zweckdienliche Anzeigen wollen an die städtische Polizeihauptmannschaft gerichtet werden.

Tagesnachrichten.

Ernennung. Der k. ung. Unterrichtsminister hat den diplomierten Professor Gáspár Kiraly zum ordentlichen Professor am Karlsburger röm.-kath. Obergymnasium ernannt.

Entsendung. Der k. ung. Unterrichtsminister hat den zur Dienstleistung beim Unterrichtsministerium beorderten früheren k. Schulinspektor des Hermannstädter Komitates Dr. Julius Bértessy als k. Schulinspektor des Zoroastaler Komitates entsandt.

Verletzung. Der k. ung. Unterrichtsminister hat den Lehrer Stefan Gaal von der Marosvajarhelher zur Araber Staatsselementarschule verlegt.

Der Minister des Innern gegen den Alkohol. Der Minister des Innern hat die Spitaldirektionen angefordert, der Sanitätssektion des Ministeriums des Innern über den Alkoholverbrauch der Spitäler Bericht zu erstatten. Die Verordnung erwähnt, daß die Spitäler in vielen Fällen zu den Speisen regelmäßig geistige Getränke geben, trotzdem in zahlreichen ausländischen Spitalern Alkohol als Nahrungsmittel überhaupt nicht, sondern nur als Medizin in Anwendung gebracht wird. Das Resultat ist in diesen Instituten in vielen Beziehungen ein günstigeres als in den anderen.

Taktlose Verschuldigung. Das offizielle „Ung. Tel.-Korr.-Bureau“ bringt folgendes Communiqué: „Infolge der in der österreichischen Delegation vom Delegierten Stein vorgebrachten taktlosen Verschuldigungen ist auch in einzelnen ungarischen Blättern die unwahre Mitteilung veröffentlicht worden, daß der Thronfolger Mannschaffen des Wehrstandes zur Verächtlichung von Privatarbeiten benützt habe. Der Delegierte Stein wurde hierfür vom Präsidenten der österreichischen Delegation zurückerufen, und der Kriegsminister hat die unwahren Behauptungen auf ihr richtiges Maß reduziert. Wir haben der Sache nachgeforscht und uns kompetenten Ortes überzeugt, daß diese Behauptungen vollkommen unwar und die daran geknüpften Kommentare grundlos sind. Der Thronfolger hat weder als Erbprinz noch auch als Feldzeugmeister jemals militärische Kräfte zu Privatarbeiten in Anspruch genommen. Nur einmal, zur Zeit einer Hochwassergefahr, hat der Thronfolger die Hilfe von Pionieren angefordert, und hierzu hatte er auch als Privatmann das Recht, wie irgend eine Behörde, Kommune oder Körperschaft, wie denn auch bei Hochwasser oder sonstigen elementaren Katastrophen in der Regel militärische Hilfe beigelegt wird. Indem also der Thronfolger nichts anderes getan hat, als was jeder Privatmann zur Zeit der Gefahr zu tun pflegt, können die unhaltbaren Behauptungen und Verschuldigungen, welche dem Thronfolger das jedem Privatmann zustehende Recht abbrechen wollen, nur als ganz unberechtigte Verleumdungen betrachtet werden.“

Neue Esangoaniedlungen. Aus Déva wird vom 10. d. gemeldet: Eine Deputation jener Esangos, die aus der Bukowina und Amerika zurückkehren beabsichtigen, traf heute hier ein und nahm mit den hiesigen Grundbesitzern die Verhandlungen in Angelegenheit der Niederlassung auf. Die neuen Esangoaniedlungen werden in Maros-Solyomos, Folkh und Alpestes sein. Vorläufig wollen sich 120 Familien ansiedeln. Die Ansiedler verfügen über 200.000 Kronen Bargeld. Die Ansiedler werden auch vom Ackerbauministerium unterstützt werden.

Verhafteter Schwindler. Aus Déva wird vom 10. d. geschrieben: Die hiesige Polizei verhaftete heute den berühmten Budapest'scher Einbrecher Jakob Diamant, der hier einen großen Schwindel plante. Diamant, der sich seit einigen Tagen hier aufhielt, nannte sich Josef Messinger und gab sich für den Reisenden der Kronstädter Holzhandlungsfirma Donat und Haas aus. Der elegant gekleidete Mann suchte die hiesigen Holzhändler, ferner eine Versicherungs-Hauptagentur auf und wollte mit letzterer ein auf 300.000 Kronen lautendes Versicherungsgeschäft abschließen, um aller Wahrscheinlichkeit nach den Vertreter der Versicherungsgesellschaft zu bewandern. Diamant verhandelte drei Tage mit dem Generalagenten. Letzterem kam schließlich die Sache verdächtig vor und er machte die Polizei auf Diamant aufmerksam. Der Schwindler behauptete bei der Polizei hartnäckig, daß er Messinger heiße. Schließlich gelang es der hiesigen Polizei, nachdem sie sich mit der Budapest'scher Stadthauptmannschaft in Verbindung gesetzt hatte, die Identität des Schwindlers festzustellen. Diamant wurde in Haft genommen.

Die ungetreue Gattin erschossen. Aus Budapest schreibt man vom 10. d.: In der Trommelgasse Nr. 99 spielte sich heute nachmittags ein Familiendrama ab. Der 26jährige Postbeamte Stefan Vidos erschloß seine Gattin, wollte sich dann selbst erschießen, wurde aber daran gehindert und der Polizei übergeben. Das Ehepaar hatte erst im August v. J. geheiratet, nach einigen Tagen schon zeigte die Frau große Uneignung gegen ihren Gatten, blieb tagelang vom Hause weg und betrog den Mann mit einem Ingenieur. Vidos erfuhr davon, machte seiner Gattin Vorwürfe, sie lachte ihm aber ins Gesicht, erklärte, daß sie das Verhältnis nicht nur fortsetzen, sondern den Geliebten sogar in der eigenen Wohnung empfangen werde, wenn es sein müßte, auch in Anwesenheit des Gatten. Der Ingenieur erschien tatsächlich, war in der letzten Zeit täglich Gast in der Wohnung Vidos', oft auch in dessen Gegenwart. Vidos ließ dies einige Tage geschehen, sagte dann aber

seinen furchtbaren Entschluß. Heute mittags ging er fort, kaufte den Revolver und erschloß seine Frau, als er nach Hause kam.

Verurteilter sozialistischer Advokat. Der Magybalontar Oberstuhlsrichter Eugen Csanydy hat noch im Sommer den dortigen Advokaten Johann Rozvany wegen sozialistischer Aufreizung zu 15 Tagen Gefängnis und 200 Kronen Geldstrafe verurteilt. Der Advokat appellierte gegen das Urteil, und der Vizegespan verurteilte Rozvany unter Abänderung des erstinstanzlichen Urteils zu 20 Kronen Geldstrafe. Infolge Berufung gelangte die Angelegenheit zum Minister des Innern, der das zweitinstanzliche Urteil annullierte und das Urteil erster Instanz bestätigte.

Eine Reminiscenz. Aus Anlaß der Affäre Benedek wird in politischen Kreisen an den Fall erinnert, da Ludwig Olaj im Jahre 1894 in einer Konferenz der Unabhängigkeitspartei folgenden Antrag einbrachte: „Das Ereignis des heutigen Tages (damals agitierte Géza Polonyi auf der Freitreppe des Magnatenhauses gegen die kirchlich-politischen Gesetze) veranlaßt mich zu dem Antrage, die Partei möge beschließen, daß Géza Polonyi ein für allemal aus der Unabhängigkeitspartei ausgeschlossen werde. So lange diese Beule an unserem Körper haftet, kann die Partei keine Ehre aufweisen, da Polonyi jede Gelegenheit ergreift, um die wahrhaft unabhängigen und traditionell liberalen Prinzipien dieser Partei zu verleugnen und zu verraten. Eine solch traurige Gestalt hat in unserer Partei keinen Platz, und ich bitte feierlich, die Konferenz möge aussprechen, daß sie Géza Polonyi heute für alle Zeiten aus dem Verbands der Unabhängigkeitspartei ausschliesse.“ — Der Antrag wurde in Anwesenheit Géza Polonyi's einstimmig angenommen. Géza Polonyi verließ die Konferenz und die Partei — jedoch er aber zurückgekehrt.

Durch Fahrlässigkeit getötet. Am 15. Oktober v. J. hat im Katerer Kapell Koloman Széll's dessen Diener J. Jovitskovic das Gewehr seines Herrn gepußt, ohne vorher die Ladung entfernt zu haben. Das Gewehr ging durch einen Zufall los und das Projektil traf die neben dem Diener beschäftigte Köchin Frau Franz Könyhe so unglücklich, daß sie auf der Stelle starb. Die Angelegenheit wurde vor dem Steinamangerer Gerichtshofe verhandelt. Der Diener wurde der fahrlässigen Tötung schuldig erkannt und zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Das Urteil ist rechtskräftig.

Unfall. In Bukovar sind vier Arbeiter beim Graben eines Kanals durch eine Erdstüttung verschüttet und getötet worden.

Eisenbahnunfall. Die k. k. Staatsbahndirektion teilt mit: In der Station Neulengbach hat am 9. d. morgens der aus Salzburg kommende Schnellzug Nr. 2 einen während seiner Durchfahrt über die Sicherheitsgrenze zurückgeschobenen Güterwagen gestreift. Dieser Wagen wurde dadurch zur Entgleisung gebracht. Die Lokomotive und einige Triebbreiter eines Schnellzugwaggon's wurden beschädigt, weshalb die Passagiere in einen anderen Waggon umsteigen mußten. Verletzt wurde Niemand.

Verhaftung des Grafen Szarany. Der vielgenannte ungarische Graf Szarany, ein bekanntes Mitglied des Basler Spielklubs, wurde am Dienstag nachmittags, als er von Klagen nach Baals zur Vertreibung des Glücksspiels gekommen war, von der holländischen Polizei verhaftet und mit Wagen nach Simpelveld gebracht, wo man ihn zwang, das holländische Gebiet zu verlassen und ihm bedeutete, es nicht mehr zu betreten.

Ein Zwischenfall. Aus Wien schreibt man vom 9. d. M.: Während der Rede des Berichterstatters über das Hopfenprovinzengesetz schiederte plötzlich ein gewisser Heinrich Hofstädter, ein ehemaliger Kaufmann in Ragusa, eine Anzahl Flugblätter in den Saal, in denen er sich als österreichischer Drechsler bezeichnet. Hofstädter, der nach seiner eigenen Angabe Patient eines Professors der Psychiatrie ist, führt in den Flugblättern eine Reihe von Verschuldigungen gegen gerichtliche Funktionäre und andere Persönlichkeiten in Ragusa an, denen er die Schuld an seinem finanziellen Ruin und an seinem schweren Nervenleiden zuschreibt. Hofstädter besaß in Ragusa ein Geschäft, über das 1897 der Konkurs verhängt wurde. Hofstädter begab sich dann nach Ungarn, wo er im Mai 1901 in Budapest verstarb, einen Brief mit diesen Anschuldigungen dem Monarchen in den Wagen zu werfen. Er wurde damals jedoch verhaftet.

Zur 300. Aufführung der Operette „Die lustige Witwe“. Vom 10. d. wird aus Wien geschrieben: Zum 300. Male! Ein solcher Erfolg war noch keiner Operette in Wien beschieden. Lehar's Werk schlug diesen Record und vom Theater an der Wien aus eroberte es sich die Welt. Dieses Theater wird heute abends der Schauplatz eines interessantesten theatergeschichtlichen Ereignisses sein. Seit vierzehn Tagen sind sämtliche Plätze vergriffen und fortwährend langen Nachbestellungen ein. Sechsmal wurde der Fassungssaal des Saales überzweigt. Um der Agiotage vorzubeugen, gab die Direktion die Billets nur gegen Vormerkung aus, die auf Namen lauteten. Und trotzdem wurde in einem Falle ein Mißbrauch getrieben. Eine Person wurde gestern angezeigt, die hundert Kronen für einen Gallerieplatz begehrte. . . Die Vorstellung beginnt um 1/8 Uhr abends und dürfte sich stark in die Länge ziehen. Denn es stehen für Lehar große Ovationen in Aussicht. Die Direktion läßt, wie schon bekannt, an die Besucher der Fabelvorstellung eine Plaquette verteilen; außerdem widmete sie dem Komponisten eine von Gurichner modellierte Statuette, darstellend Frau Glinther als Hanna und Herrn Treumann als Danilo. Nach Schluß der Aufführung findet bei geschlossnem Vorhang eine intime Feier statt.

Erdbeben. Vom 9. d. wird aus Innsbruck gemeldet: In Wolbers wurde heute um Mitternacht ein starkes Erdbeben beobachtet. Die Häuser erzitterten. Der Schnee fiel polternd vom Dache. Im Josefinum bekamen die Wanddecken Sprünge.

Ein Skandalprozess. Am 9. d. fand in Berlin der Prozess gegen die Kupplerin Brugere statt, die in ihrer Wohnung in der Bogauerstraße zwischen Damen des Theaters und Herren Rendezvous vermittelte. Die Kupplerin wurde zu einem Jahre Gefängnis und zu drei Jahren Ehrverlust verurteilt.

Beinlicher Zwischenfall im Belgrader Offizierskino. „Stampa“ erzählt den folgenden Vorfall, der für die im Belgrader Offizierskino herrschenden Zustände sehr bezeichnend ist. Vor Weichnachten wählte der Kronprinz im Offizierskino, wo ein der Verachtung angehöriger Hauptmann, Stojanovic, auf ihn einen Toast ausbrachte. Oberleutnant Tanfolics, ebenfalls ein Verächter, warf nun ohne Rücksicht auf die Anwesenheit des Kronprinzen dem Hauptmann vor, daß er so überschwängliche Toaste halte; dies sei auch vor dem Königsmord praktiziert worden und führte schließlich die Katastrophe herbei. Tanfolics, dessen Bemerkungen einen lebhaften Wortwechsel zwischen den Offizieren hervorrief, dürfte vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

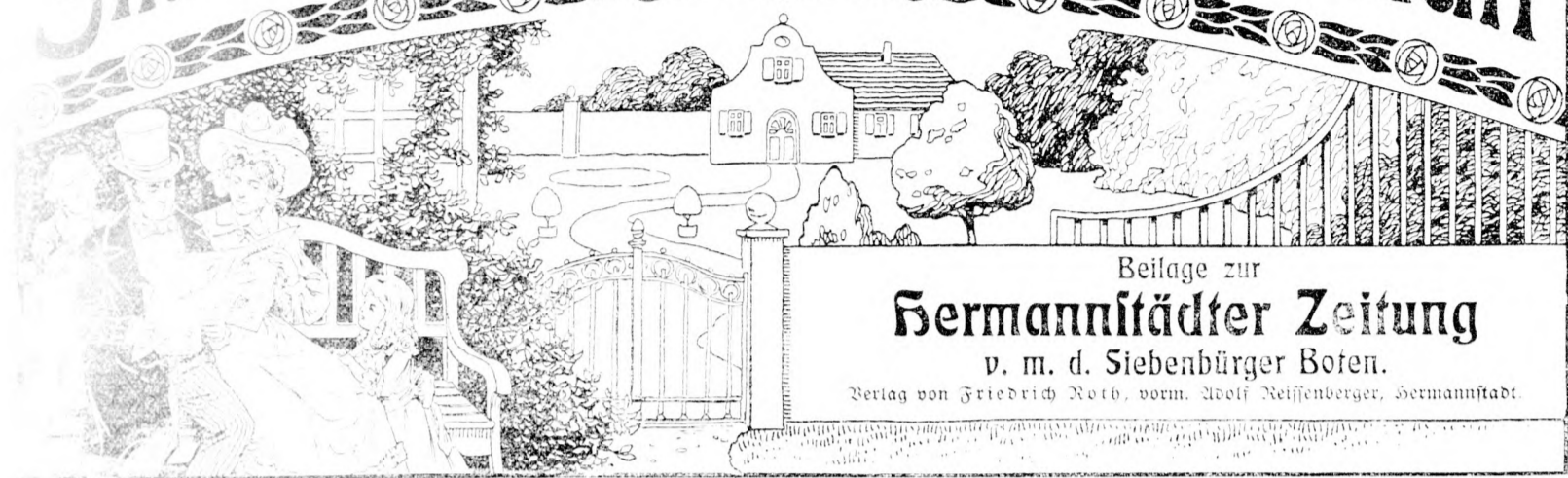
Katastrophe in einem Stahlwerk. Aus Pittsburg wird vom 10. d. M. berichtet: Infolge einer Explosion plagte in den Stahlwerken von John Laughlin ein Schmelzofen. Von 35 am Dien arbeitenden Leuten wurden drei getötet und sieben schwer verletzt. Ueber den Verbleib der Uebrigen ist nichts bekannt. Man befürchtet, daß sie in den ausa flossenen Massen geschmolzenen Metalls verbrannt sind.

Die Vorgänge in Rußland. In Arhangelsk wurde ein Attentat auf die Direktoren des dortigen Mädchengymnasiums, die Fürstin Miceiaia, verübt. Die Fürstin wurde schwer verwundet. Der Attentäter soll ein Politischerverbannter sein.

In Warschau wollte in der Gnesiatraße eine vorübergehende Patrouille einen Arbeiter verhaften. Der Mann setzte sich energisch zur

1907

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt



Beilage zur
Sermannstädter Zeitung
v. m. d. Siebenbürger Boten.

Verlag von Friedrich Roth, vorm. Adolf Reissenberger, Hermannstadt.

Mann in Sicht.

Sammeltätiger Heiterroman von H. Wenn (Wilden).

(Fortsetzung.)

Als das Mädchen das Gemüse hereinholte, brachte sie einen Brief mit, den der Postbote neben in den an der Morri-
scheite angebrachten Briefkasten hatte fallen lassen. Sie
legte denselben vor Herrn Wüterich hin.

Die Töchter machten lange Bälle.

„Ein Brief, Papa? Woher? Von wem?“
Es war nämlich eine große Seltenheit, daß Herr Wüterich
Briefe erhielt. Er unterhielt keinerlei Korrespondenz, denn er
hatte auf dem Stadthaus genug mit der Feder zu tun, so daß er
kaum was, wenn er dieselbe aus der Hand legen konnte.

Er war daher ebenso erstickt als seine Töchter. Er drehte
den Brief nach allen Seiten, studierte den Poststempel. „Mann
mit gar nicht denken!“

Hermannstadt.

„Wahrscheinlich schloffen frühliche Jugenderinnerungen durch sein Dien-
stjahr hatte er in Klausenburg verlebt. Fünf sorglose, glück-
liche Jahre. Ja, wer konnte ihm nach einem halben Menschen-
alter denn da karren?“ Es war eine Männerhand.

„So bitte doch, Papa,“ drängten die Mädchen. Auch die strenge
Mutter schüttelte ob des langen Bögerns mißbilligend das Haupt.
„Sehr akkurat und kunstgerecht ward das Kuvert geöffnet. Lang-
sam und bedächtig glitten die Augen von Zeile zu Zeile. In großer
Spannung ruhren fünf Augenpaare auf Karolus Wüterichs Antlitz.

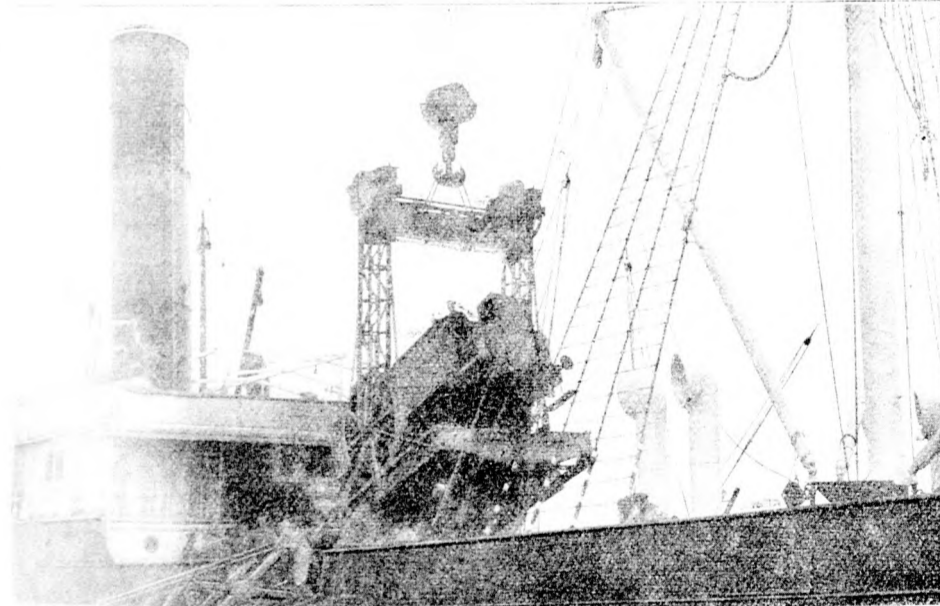
einem jungen Mann vertreten, der hier in ein größeres Expeditions-
geschäft zum Mat eintritt. Ich weiß gar nicht, wie der Tamien
mich hier aufgestöbert hat, gleichviel — da nimm und lies selbst.
Es wird, dünkt mich, ein
verhältnißvoller Liebling sein:
der alte Tamien schreibt des-
und wehmütig, damit der
liebe Junge kein Heimweh
bekomme, nicht in schlechte
Gesellschaft gerate etc.“

Frau Thusewolda las eben-
so bedächtig wie ihr Gatte
das höchst wichtige Schrift-
stück durch. „Hm,“ be-
merkte sie und legte ener-
gisch hinzu, denn ihre Ge-
danken arbeiteten schnell:
„Das machen wir. Scheint
mir eine nette Familie zu
sein und der junge Mann
ein noch gänzlich unverdor-
benes Kraut. Solche im
Schutze einer guten Familie
aufgewachsene, von allen
Schrecken des Lebens noch
unberührte junge Leute ge-
fallen mir. Sie sind heut-
zutage selten genug. Wie wär's, Kinder, wenn wir
den in unser Haus aufnehmen? Erst dann findet der
Mensch den richtigen Anhalt.“
„Ach ja, Mama! Bräutigam! Großartig! Ein junger
Mann im Hause, riesig interessant!“
So schwirrten die Stimmen durcheinander. Und das
Lachen und Zischrenen wollte kein Ende nehmen.
Auch Votti hätte gern mit in den Jubel eingestimmt:
sie war doch auch noch jung, und es war ihr gutes Recht,
sich anzuleben wie die Jugend. Denn unsehbar würde
ein recht lustiges Leben im Hause beginnen, und ein
wenig Luftbarkeit war dem jungen Mädchen wohl zu
gönnen, das von seinem Leben nichts als Arbeit hatte.
Aber sie sah trumm auf ihrem Plage. Nur die hüb-
schen Manangen lachten.



Oscar Strauß,

der neue Handelsminister der Vereinigten Staaten.



Ein Kohlenkahn (Aufnahme) Vorrichtung im Hamburger Hafen. (Mit Text.)
Photographie von L. v. ...

„Ja,“ sagte der endlich, als er die Letztze beendet, mit breitem
Lächeln. „Liebe Thusewolda — das war Frau Wüterichs Vor-
name. Sie heißen da so ein hübschen Vater- und Mutterstille an

das war die Lösung. — Einmal wüßte Mat. „Mann ist in der
kleinsten Hütte,“ zitierte sie.
„Gewiß,“ fieseln die andern ein, „wir rücken ein bißchen zusammen.“

„Gernach, Kinder, alles geht,“ beruhigte die energische Hausfrau die aufgeregten Gemüter. „Alles habe ich bereits überdacht.“

Es war der guten Frau ja eigentlich verhältnismäßig wenig Zeit zum Überdenken geblieben; aber an ein resolutes Eingreifen der Gattin und Mutter war die Familie gewöhnt, so daß es sie weiter kein großes Wunder nahm.

„Ich siede zu den Mädchen über,“ entschied Frau Wüterich ohne weitere Einleitung. „Das Zimmer ist groß, und wenn wir die Betten etwas zusammenrücken, kann noch eins gestellt werden. Und Herr Lammers wird in unserem Schlafzimmer einquartiert.“

„Und ich?“ fragte Herr Wüterich kleinlaut. „Wo bleibe ich?“

„Du siehst in die Mädchenkammer über. Für einen Menschen wird der Platz just reichen.“

Mit der Mädchenkammer hatte es so seine eigene Bewandnis. Es war ein ganz kleiner, länglicher Raum mit einem einzigen vergitterten Fensterlein in ziemlicher Höhe angebracht. Dieser Raum war vielleicht ursprünglich von dem Baumeister zu Aufbewahrungszwecken für allerlei Gerümpel bestimmt gewesen.

Frau Wüterich hatte eine andere Verwendung dafür. Da sie niemals ein ständiges Rauchen in ihren Wohnräumen erlaubt hätte, wie litten nicht die Gardinen darunter, und auch sonst gab es mit Nische und Streichhölzern endlose Kämpfe, so ward dieser kleine verdrängene Ort, der sich ganz am Ende des Korridors befand, für den Hausherrn als Rauchzimmer hergerichtet. Es ließ sich gerade in der Länge ein Tisch, ein Stuhl und eine Garderobe stellen. Dann blieb noch so viel Platz, daß man sich so leichtlich nach dem Stuhl durchdrücken konnte.

Rauchzimmer war eine großartige Benennung dieses kleinen Ortes, der beinahe einer Gefängenzelle glich. Man brauchte diesen Ausdruck wohl Fremden gegenüber, allein im engen Familienkreise war das Wort „Mädchenkammer“ eingeführt.

Herr Wüterich war die Unterbringung in besagter Kammer recht, wie er sich dem überhaupt einbüchseles in die Anordnungen seiner bessern Hälfte fügte. Und außerdem war ihm diese Bestimmung noch nicht die unangenehmste. Er hatte hier wenigstens sein Reich allein und brauchte nicht allabendlich die ewigen Lamentos in bezug auf die vier Töchter beim Zubettgehen mit anzuhören, die bereits auch zu den Unnehmlichkeiten seines Lebens gehörten. Seiner lieben Frau große Sorge war, außer der allgemeinen Sorge für das weltliche Wohl der Familie die spezielle um die vier unbemannten Töchter.

Eine war ja glücklich unter die Haube gebracht, aber es hatte auch Schweiß gekostet.

Daß Karola nicht mit in ihr Kammerlied einstimme, sondern ein so großes Polemikum dieser wichtigsten Tagesfrage gegenüber aufwie, konnte sie bis zu den höchsten Ungerechtigkeiten reizen. Und dieses Klagegedie war Thunelba's Morgen- und Abendgebet. Dem würde er ja sicher in seiner Mädchenkammer entgegen, konnte abends in seinem Bette noch gemüthlich sein Weibchen rauden und würde auch morgens durch das zeitige Aufstehen seiner Frau nicht gestört.

Karola also war nicht nur Karlos einverstanden, nein, er lobte seiner lieben Thunelba einflussvolle Arrangements in bedröhten Worten.

Da nun auch die Töchter in das Loblied einstimmen, so herrschte in dem Wüterich'schen Kreise das beste Einvernehmen.

Bis zum ersten Mai waren es noch vierzehn Tage. Das war gut, denn es bedurfte immerhin einiger Vorbereitungen.

Die Gedanken der jungen Mädchen hatten durch dieses belobende Ereignis eine angenehme Richtung genommen.

Ein junger Mann im Hause gab viele Annäherungspunkte. Es konnte unter diesen Umständen ja gar nicht fehlen — es war nur noch eine Frage der Zeit, wer die Auserwählte sein würde.

Das waren freilich alles einer jeden intimste Gedanken. Höchstens, daß Karola hin und wieder rüchichtslos den Vorhang hob, denn sie liebte es, ein wenig infant terrible zu spielen.

So spannen die Schwestern also rosig Zukunftsbilder und banten Lustschlösser, die weit über die Wolken hinausragten.

Von Hensburg nach Hamburg ist's ja gerade keine Weltreise. Wenn Edgar nachmittags 3,5 Minuten von Hensburg abdampfte, traf er um 7,57 Minuten in Hamburg ein, da er in Kiel einen guten Anschluß hatte.

Indes die drei alternden Leutchen hätten es nicht schmerzlicher empfinden können, wenn ihr Lieblich nach Kamerun hätte reisen sollen. Tagelang gingen sie mit rotgeränderten Augen umher: wenigstens was die Tanten anbelangte. Und ein Ach und Oh stieg aus belasteter Brust empor.

„Es ist gerade solch häßlicher Zeitpunkt, wo unser Edgar uns verläßt,“ klagte Tante Bienden. „Es ist nicht Sommer, nicht Winter, unblühend die Witterung, heute kalt, morgen warm. Wenn er sich auf der Reise nur nicht erkältet, der gute Junge. Er ist, wie alle Männer, unvorsichtig bis zum Unverstand.“

„Ja,“ bestätigte Tante Dolly nun energisch. „Seine wollenen Strümpfe muß er noch anbehalten; auch das dicke Winterunterzeug auf alle Fälle.“

Der große Koffer stand inmitten des Wohnzimmers, und die Tanten umkreisten ihn wie die Adler ihren Beut.

Verstreut auf Tischen und Stühlen lagen Verge von Wäsche, Kleidungsstücke und allerlei sonstigen Sachen, die das Zimmer des Jungen geschmückt.

Tante Lorenz kam herein und schob noch vorzüglich eine Kiste Zigarren zwischen die Sachen, auch eine Flasche Kognak.

„Guter,“ sagte er schmunzelnd zu seinen Schwestern. „Davon kann er mal abends ein Schlückchen auf unser Wohl nehmen.“

Bienden weinte vor Nührung leise in ihr Taschentuch hinein. Dolly räusperte sich mit einer Allgewalt, als wolle sie damit alle traurigen Gedanken weghauchen.

Ach, oh!

Endlich war alles mit so vielen Achs und Ohs fertig gemacht, daß es kaum ein Wunder, daß der Koffer so schwer geworden.

Und der große Tag brach herein. Edgar war in röthigter Laune. Daß er ganz bei den Wüterichs untergebracht wurde, war ihm zwar nicht ganz recht, aber dagegen ließ sich nichts machen.

Es war immerhin freundlich von den Leuten, das Anerbieten gemacht zu haben, und es war auch von seinen Verwandten mit großer Dankbarkeit akzeptiert worden.

Edgars leichte, sonnige Natur kam dem auch nach einiger Enttäuschung darüber weg. Dem glücklich ist, wer vergißt ihn.

„Welch eine Verhöhnung, daß Herr Wüterich dich auf dem Bahnhof in Empfang nehmen will,“ jenzte Dolly.

„Ein großes Glück, liebe Tante,“ bestätigte Edgar. „Wer weiß, ob ich überhaupt den Weg nach der Bergstraße gefunden.“

Die Tanten überhörten die Ironie.

„Trink unterwegs dein Bier nicht so kalt,“ mahnte Bienden. „Wo soll ich es denn warm herbringen?“ fragte Edgar, dem es bedenklich unterm fecken Schmirrbort vom verhaltenen Lachen zuckte.

„Fürs erste noch dein warmes Winterzeug tragen, Edgarden. Vergiß es nicht.“

„Wenn's mir nicht zu warm wird, Tanten. Und im übrigen regt euch mit solchen Kleinigkeiten nicht auf. Ich vergesse es doch wieder. Ihr könnt mir's gelegentlich schreiben.“

„Kleinigkeiten“ nannte der Junge die Verhaltensmaßregeln, die sie ihm in ihrer Fürsorge gaben.

Ach, oh!

Aber wie alles auf dieser vergänglichen Erde ein Ende nimmt, so auch die Trennungstunde.

Der Zug stand bereit. Noch ein Händehütteln, eine Umarmung — dann standen die drei alten Leutchen allein auf dem Perron.

Bienden und Dolly's Tücher klatterten noch lange in der Luft herum, als der Zug schon längst ihren Blicken entschweben. Und kein Jauch noch ein verlassenes, einjames Haus.

Wie verlassen und einsam es war, kann nur der ermessen, dem in ähnlichem Falle Ähnliches passierte. Denn ein geliebtes Weib hinterläßt bei seinem Fortgang eine Lücke, die langer, langer Zeit bedarf, ehe sie sich schließt.

Wüchte doch selbst Auguste, das Mädchen, sich eine Träne aus dem Auge. —

Wie ist die Welt doch so groß und weit und schön!

Edgar empfand nichts von dem Weh, das die Herzen seiner Lieben dahem durchzitterte. Er war ein junger Varride und zog freudig seine Straße.

Was er zurückließ, blieb ihm ja. Vor ihm aber winkte und lockte eine Zukunft, die freilich dunkel war, die er sich aber zu beleben verhielte mit lieblich gaukelnden Bildern. Wie ist ein junges Varridenherz in seiner Freiheit des Glückes so voll. —

Auf dem Klosterbahnhof stand Karola Wüterich. Es war ein kleiner, etwas zur Fülle neigender Herr, mit glattrasierten Gesicht, quersichtigen Augen und einem wohlwollenden Lächeln um den bartlosen Mund.

Photographien täuschen. Man hatte daher keine geist. Als Erkennungszeichen war das Aussehen und der Anzug des jungen Hensbürgers genau beschrieben. Ein kleines, braunledernes Handkofferchen diente als besonderes Kennzeichen.

Raum war Edgar dem Wagen entstieg, so hatten Karola's scharf umherwähende Augen ihn auch entdeckt. Er ruderte eifrig auf den sich ratlos Umblühenden heran.

„Dabe ich das Verquänen — Herr Edgar Lammers?“ fragte er.

„Ja dienen.“ Edgar verbogte sich und blickte dem kleinen Wüterich mit neugierigen Augen in das gutmüthige, feiste Gesicht.

„Wüterich,“ stellte sich der Stadtkretär vor.

Wieder eine Verbeugung.

Dann ward Edgar in eine Kutische bquiert und los ging die Fahrt.

Kam Herr Wüterich zu Hause auch nur wenig zu Wort, reden konnte er deshalb doch. Und er sagte „seinem jungen Freunde“

wiel Ar
men in
„Wo
offenbe
will wo
Die
faust u
Edgar,
heitere
„traur
bilden
war.
gehabr
gemach
zweite
So
nicht u
Edg
renten
Wo
Himm
wequu
Wüter
sprang
„E
nung?
Und
Worte
Die
tetes
Die
tafel.
gebrat
man b
legt h
Gl
Ein
Anfunt
So
zahl u
und w
De
noch
erste
U
Libella
Wo
gebun
Wenig
Wo
nicht
falls
Gl
Berit
Mädch
erüfte
eigen
ihm u
Da
nach,
mit
Liebli
De
auch
kommt
G
Gedun
animm
mit
D
G
ihn u
klein
holde
So
würde
Schick
schäts
bare
seiner
21

...mel Krüger und berichtete, wie man sich zu Hause auf sein Kommen freute.

„Meine vier Mädels sind rein aus dem Hänschen,“ plauderte er offener aus. „So vier Mädels zu Hause, junger Mann, das will was sagen. Eine ist glücklicherweise an den Mann gekommen.“

Diese Eröffnung nämlich, daß vier Mädchen dabei seiner Ansicht mit Spannung entgegenzusehen, verriet den lebensfrohen Edgar, der dem schönen Geschlecht niemals abhold gewesen, in eine heitere Stimmung. Es würde wenigstens bei Wäterichs nicht so „traurig“ hergehen wie bei ihm zu Hause, wo er, wenn er mal ein bißchen schäkern wollte, immer auf die Küchenabteilung angewiesen war. Er hatte von der Häuslichkeit Wäterichs keine Vorstellung gehabt. Seinem Onkel war auf sein Schreiben nur das Anerbieten gemacht worden, daß er in dem Hause des Karolus Wäterich eine zweite Heimat finden sollte.

So also führen sie heiter plaudernd dahin. Es dauerte auch gar nicht lange, da hielten sie vor einem großen eleganten Mietshause.

Edgar, der die Drofsche bezahlte, sah nicht, wie fast aus jedem Fenster der ersten Etage eine paar neugierige Augen herunterpähten.

Wenn es auch bereits anfing zu dämmern, so bemerkten die Himmelsabhängenden doch die schlauke Gestalt und die elastischen Bewegungen des Aufstiegs, die sich neben dem runden Papa Wäterich vorteilhaft abhob. Auch das feste Schnurrbartchen sprang in die Augen und verfehlte seine Wirkung nicht.

„Schneidig sieht er aus! Wirklich eine distinguierte Erscheinung!“ So lautete der Ausruf.

Und Karola war schnell mit ihrem Urteil fertig, das sie in die Worte kleidete: „Der gefällt mir.“

Die Herren fanden ein behaglich erwärmtes und hell erleuchtetes Wohnzimmer vor.

Die große Hängelampe beschien die stierlich hergerichtete Abendtafel. Man hatte zur Feier des Tages für warmes Abendessen georgt; d. h., es war eigentlich das Wäterichsche Mittagessen, das man dem neuen Hausgenossen zu Ehren auf die späte Stunde verlegt hatte.

Gleichviel, das Ganze hatte ein festliches Gepränge. Engelina war mit ihrem Rame erschienen, um das Fest der Ankunft mit zu begeben.

So sah sich unter Fleusburger einer ziemlich großen Personenzahl gegenüber. Er wurde von allen herzlich willkommen geheißen und ward bald bekannt in dem heiteren Kreise.

Herr Blühs, der Schwiegerohn, schlug nach dem Abendessen noch einen gemeinsamen kleinen Bummel vor, und so ward der erste Abend in viel Lust und Freude beschlossen.

Am anderen Morgen früh umgastete Edgar, gleich graziösen Sirellen, die Mädchenstube von neuem.

Aber heute beim Tageslicht sah er selbstverständlich seine Umgebung näher ins Auge, und da bemerkte er ein zierliches, kleines Menschenkind, das hebeude ein und aus lief, ordnend, räummend.

War jenes kleine, blonde, geschäftige Mädel denn gestern abend nicht dagewesen? Er glaubte sie nicht gehen zu haben. Jedenfalls war sie nicht mit bei dem nächtlichen Ausruf gewesen.

Gewiß eine Art Stütze, dachte er, und da man offenbar der Persönlichkeit keinen Wert beilegte, so gab er sich Mühe, das junge Mädchen gleichfalls zu übersehen. Es gelang ihm nicht ganz. Das ernühte Gesichtchen mit den still lachenden Mänaugen berührte ihn eigentümlich. Fast schien es, als mache sich das Mädchen über ihn lustig.

Doch warum sollte sie? Er grübelte auch nicht weiter darüber nach, sondern ließ sich die Aufmerksamkeiten der vier Hausstüchter mit Würde gefallen. War er doch daran gewöhnt, der verbätichelte Liebling im Hause zu sein.

Heute hatte er noch einen freien Tag. Er mußte sich im Laufe des Tages freilich seinem neuen Chef vorstellen, aber das waren auch für heute seine einzigen Verpflichtungen. Diesen freien Tag konnte er sich also der Familie Wäterich widmen.

Er bewunderte vllrichsduldig Karolus Malereien, hörte mit Geduld die endlosen Ergüsse eines vorstereichen Gemütes an, lauschte aufmerksam dem wirklich guten Spiel Kleopatras und kokettierte mit Karola, weil sie ihm am meisten Chance machte.

Das Mittagmahl verlief in aufgeregter Stimmung. Edgar saß Emmi gegenüber, die es sich angelegen sein ließ, ihn mit den leckersten Bissen zu verhehen. Ihn zur Rechten saß Kleopatra, zur Linken Karola. Ganz eingeseilt lag er zwischen der holden Weiblichkeit.

Hatte er bisher darüber gesehzt, daß er mit seiner Lebenswürdigkeit stets nur auf die Küchenstube angewiesen, so hatte das Schicksal es jetzt jedenfalls gut mit ihm gemeint. Der leichte, schäfernde Wanderton gefiel ihm denn auch überaus, und das dankbare Entgegennehmen seiner kleinen Wize und Einfälle schmückte seiner Eitelkeit. Er fühlte sich so recht als Dahn im Korbe.

Nach Tisch gestreute sich die Familie.

Edgar wollte sich eben auf sein Zimmer begeben, als Papa Wäterich ihn bei den Schlafstüchen kriegte und ihm vorsichtig zurante: „Mein lieber junger Freund, kommen Sie ein wenig mit mir in meinen Rauchsalon; wir plaudern noch ein Stündchen zusammen.“

Edgar folgte dem freundlichen alten Herrn bis ans Ende des Korridors.

Dier öffnete Karolus eine Tür und lud mit liebenswürdiger Handbewegung den jungen Mann ein, näher zu treten.

Nach der Bezeichnung „Rauchsalon“ hatte Edgar sich allerdings ein anderes Bild von dem Raume gemacht als der, der sich vor ihm aufat.

Ein Feldbett, ein kleines, gußeisernes Waschgestell und ein rundes Tischchen bildeten das Ameublement.

„Alle Wetter, Herr Wäterich!“ rief Edgar und zwängte sich seitwärts in den „Rauchsalon“ hinein. „Wenn Sie sich hier nur nicht mal verlieren.“

„Werde nicht lange nach mir zu suchen brauchen,“ ging der Stadtkretär launig auf den Scherz ein. „Aber, bitte, nehmen Sie Platz.“

„Wohin soll ich mich denn setzen?“ fragte Edgar. „Zimmer auf das Kanapee,“ nötigte Wäterich, sorgfältig das Überlaten bedielte schiebend.

Sie setzten sich aufs Bett. Wäterich schob das kleine Tischchen, auf dem das Rauchgeschirr stand, zwischen ihre Beine.

„Sie müssen natürlich wissen,“ erklärte Herr Wäterich, „meine Frau kann in ihren Zimmern drüben nicht gut den Tabak-rauch vertragen. Da bin ich hierher quartiert in die sogenannte Räucher-kammer. Wenn Ihnen also einmal der Name ‚Räucher-kammer‘ zu Ohren kommt, braucht er Ihnen weiter nichts zu denken zu geben. Dies also ist die Räucher-kammer. Aber wär's auch ein Salon, ich brauchte doch nicht mehr Platz als da, wo ich sitze.“

Edgar war mindestens starr. „Teute Viechen hat recht mit ihrem Lamm. Er ist ein Pantoffelheld,“ dachte er und sah im Geiste die große ionnige Stube seines Onkel Lorenz. Er kannte es überhaupt nicht anders, als daß dem Manne, als Erzhörer der Familie, der erste Platz und die weitgehendste Rücksicht gebührten.

Und Frau Wäterich, die in ihrer mütterlichen Fürsorge einen so günstigen Eindruck auf ihn gemacht, erhielt mit einemmal ein ganz anderes Gesicht.

„Sie ist der Wäterich,“ schloß er seinen Gedankengang. Dann aber rauchten die beiden Herren, und Edgar mußte von zu Hause berichten. Er tat es um so lieber, als sich bereits in seinem Herzen ein ganz klein bißchen Sehnsucht nach den drei alten lieben Leutchen dabei zu regen begann.

Edgar holte seine Kognakflasche aus seinem Zimmer herüber, und die Stimmung ward immer heiterer. Engelina, die in derselben Straße wohnte, kam auf einen Sprung vor. Sie lud ihre Familie zum Abend ein und wollte sich alsdann allerlei Gutes besorgen.

„Wo sind denn die Herren?“ fragte die junge Frau. „Zammers wird wohl auf seinem Zimmer sein und nach Hause schreiben; er sprach davon,“ sagte Frau Wäterich. „Und Vater ist in seiner Räucher-kammer.“

„Frig mußte heute noch einmal wieder fort,“ berichtete Engelina.

Ein glücklicher Zufall.

Eine lustige Geschichte von Paul Blühs (Kroco). (Nachdruck verboten.)

Der junge Redakteur Fritz Böhm war ganz nährlich vor Freude. Er hatte soeben eine Einladung zum Hausball vom Kommerzienrat Wolfram bekommen, und das war der Grund zu der ausgelassenen Freude.

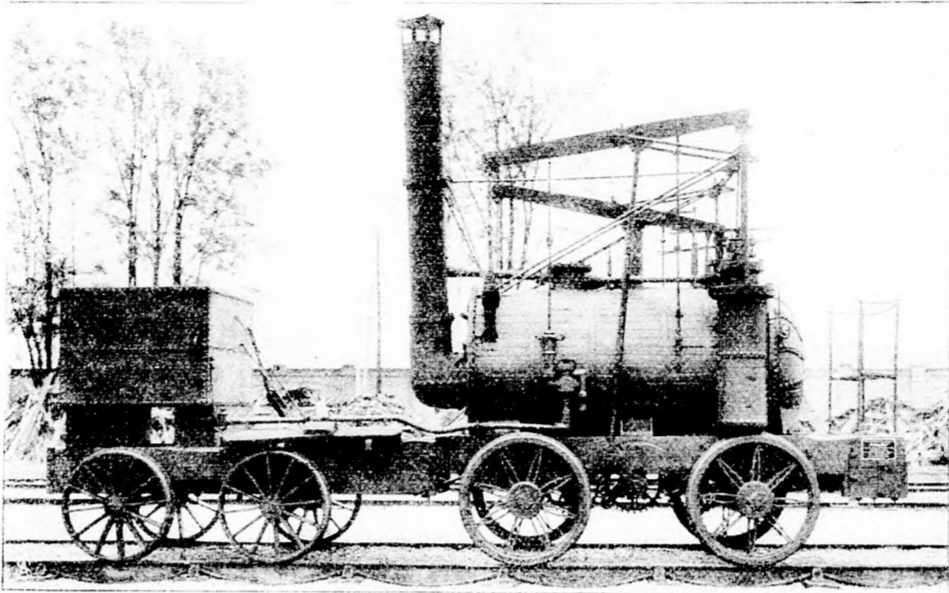
Die Sache war nämlich die: Fritz Böhm hatte die Familie Wolfram im Sommer in Heiligenstamm kennen gelernt, und da das kommerzienrätliche Ehepaar ein ganz allerliebtes Töchterchen sein eigen nannte, so hatte der junge Zeitungsdiener nichts Eiligeres zu tun, als sich Hals über Kopf in eben dies Töchterlein zu verlieben.

So weit ging ja nun alles glatt von statten: das kleine Fräulein Solo spielte zwar erst die Schelmin und tat, als merke sie gar nichts von Liebe, als aber Fritz dann Ernst machte und mit einer regelrechten Erklärung den Angriff wagte, da verlagte die Verstellungskunst der kleinen Schelmin, und sie gab sich errörend in seinen Armen gefangen.

So kamen also die beiden Liebesleutchen glatt und gut zu ihrem jungen Glück. Aber nun waren noch die sogenannten „Herren Eltern“ da, und die konnten nicht mit Sturm genommen werden. Zwar die Frau Mama, wennschon sie auch immer sehr referiert tat, die hätte man nach und nach wohl noch überumpelt,

aber den Papa Kommerzienrat, der war als ein unüberwindliches Hindernis zu betrachten, denn er hatte einen so abgründlichen Haß auf alles, was zur Zeitung gehörte, daß man auf seine Zustimmung

Sie umging diese Frage mit Ueb-Rugheit, indem sie sagte: „Himmel, das wärst du, unterm Glück zuliebe, doch wohl tun können.“ Jetzt antwortete er aber ziemlich energisch: „Mein liebes Kind, in solchen Sachen nehme ich es ganz verstanden ermit mit meinem Beruf: gewiß werde ich den Roman besprechen, taugt er aber nichts, dann wird er einfach verfallen.“



Die erste Lokomotive „Puffing-Billy“. Phot. Jaeger & Co. (Mit Text.)

„So!“ schmolte die Kleine, „und ob unsere Hofmait dabei in Brüche geht, das ist dir ganz egal, wie? — Ach, du hast mich ja gar nicht so lieb, wie du es mir immer geschworen hast, denn sonst könntest du, einer solchen Kleinigkeit halber, nicht unsere ganze Hofmait aufs Spiel setzen! — Jawohl! — Das meine ich!“

Er wollte noch etwas zu seiner Rechtfertigung erwidern, aber sie entschlopfte ihm Hint und behend und ließ ihn mit seinen Sorgen allein dastehen.

Was nun? Mißmutig und halb verzweifelt fand er in einer Küche und sah dem lustigen Treiben des Tanzes zu: aber ob auch um ihn herum alles lachte und scherzte, seine Laune wurde nicht besser dadurch, wenn er sah, daß all seine süßen Hoffnungen nichts als eitel Unfruchtbar gewesen waren.

Wüthlich steuerte die schöne Hausfrau auf ihn zu. Und nun sah sein Herz direkt in die Luft fliegen, denn nun mußte er ja, was seiner jetzt harrte.

„Warum denn so eckig, Herr Doktor? Ach, denn Sie sind ein so toller Tänzer?“

„Gewiß, gnädige Frau! Ich hielt auch nur ein wenig Kait,“ so riefte er sich zu neuer Laune auf, „und wenn gnädige Frau mir die Ohre erweichen wollen, mir diesen schönen Waiser zu gönnen?“

„Aber gern, Herr Doktor!“

Also legte er seinen Arm um ihre Taille und walzte leicht und elegant mit der zukünftigen, gefürchteten Schwiegermama durch den Saal.

Und nun, während des Tanzes, nun machte sie ihm in leichter Verlegenheit das Geständnis, daß sie einen Roman geschrieben und ihn bitte, eine Kritik darüber im Tageblatt zu veröffentlichen. Selbstverständlich tat er riefig erhaunt und war freudig über-

mung zur Ehe nie und nimmer rechnen durfte. — Das war es, was den jungen Liebesleuten den bitteren Tropfen in den Becher ihrer hellen Freuden trüffelste.

Und deshalb hatte der verliebte Frig schon seit dem Hochsommer nicht eine ungetrübte, glückliche Stunde mehr.

Da aber kam heute früh, genau drei Monate nach der heimlichen Verlobung, diese Einladung zu dem kommerzienrätlichen Hausball, und nun mit einemmal war dem jugendlichen Dichtmitten der Himmel wieder voll von strahlend heiterer Sonne.

Und in diesen Tagen vor beizagtem Hausball war der gute Frig einfach zu nichts zu brauchen, weil seine Gedanken immer schon bei der kleinen Lolo weilten, — alles machte er verkehrt, und meist tat er gar nichts.

Da endlich brach denn auch der festliche Tag an. Frig war bereits am Morgen in großer Aufregung; mittags war er nahezu loslos und abends war er fast unbrauchbar vor Aufregung, so daß seine Wirtin die liebe Not mit ihm hatte, ihn nur heil und glatt fortzubekommen.

Doch so groß die Erregung vorher auch gewesen war, mit dem Moment, als der junge Herrmann das Haus seiner Auserwählten betrat, war er plötzlich besonnen und ruhig geworden und trat fast mit Würde und feierlichem Ernst auf, so daß Fräulein Lolo ihn mit heimlichem Erstaunen musterte.

Der Hausherr war zwar lebenswürdig und nett, dennoch aber merkte Frig sofort, daß man ihn noch nicht gewonnen hatte. Dagegen war die Frau Mama von geradezu erstantlicher Freundlichkeit und wußte sich nicht genug zu tun, um dem jungen Medakteur das Bierlein angenehm zu machen, worüber dieser sich fast mehr beunruhigte als wunderte.

Doch Fräulein Lolo flüsternte ihm ganz heimlich zu: „Sei lieb und nett zu der Mama und erfülle ihr jeden Wunsch, dann haben wir gewonnenes Spiel.“

Und das begriff er nun wieder nicht, war aber trotzdem von ausgezeichneter Lebenswürdigkeit.

Zwischen waren alle Gäste erschienen, so daß der Ball seinen Anfang nehmen konnte.

Und nun, als alles mitten im Gewoge des Tanzes war und Frig mit seiner kleinen Lolo wuschelnd durch den Saal schwebte, da erfuhr er auch, weshalb er heute geladen war.

Nicht aus Liebe, nein, aus kraßer Eigennecht hatte man ihn gebeten! Die Mama hatte einen Roman verbrochen, hatte ihn sogar — natürlich auf eigene Kosten — drucken lassen, und nun wollte sie auch im Tageblatt eine gute, wenn möglich sogar glänzende Kritik haben; deshalb hatte sie es durchgesetzt, daß er geladen wurde, so viel sich auch der Papa dagegen gekränkt hatte.

Mit der jungen Verliebte alles dies von seiner kleinen, heimlichen Brant erfuhr, sanken ihm sofort alle Hoffnungen wieder, denn er sah ein, daß man noch um seinen Schritt weiter war.

Das kleine Fräulein indessen war nicht so verzagt: sie meinte ganz tapfer: „Nun lobst du einfach Mamas Roman bis in die Wuppen rein, und dann wird alles gut werden.“

Darauf fragte er ziemlich kleinlaut: „Glaubst du, daß ich den Roman wirklich mit gutem Gewissen loben kann?“

„Aber gern, Herr Doktor!“

Also legte er seinen Arm um ihre Taille und walzte leicht und elegant mit der zukünftigen, gefürchteten Schwiegermama durch den Saal.

Und nun, während des Tanzes, nun machte sie ihm in leichter Verlegenheit das Geständnis, daß sie einen Roman geschrieben und ihn bitte, eine Kritik darüber im Tageblatt zu veröffentlichen. Selbstverständlich tat er riefig erhaunt und war freudig über-



Sonntagsarbeit. Nach dem Gemälde von J. v. Deiters. Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.



Gute Rutschbahn. Von Hans W. Schmidt. (Mit Text.)

rascht, und ebenso selbstverständlich sagte er sofort zu. „Gewiß! Gern, meine gnädige Frau!“

Sie war glücklich und reichte ihm mit dankbarem Lächeln die Hand. Er aber brauchte all seine Kraft, um nicht zu verraten, wie trostlos es nun in seiner Seele aussah.

Bald darauf empfahl er sich denn auch, weil er dies doppelte Spiel auf die Dauer nicht zu ertragen vermochte.

Als er der Gnädigen Adieu sagte, bekam er einen strahlend lebenswürdigen Blick; dagegen war der Herr Papa steif und reserviert wie immer, und sein Blick schien zu sagen: So ein charakterloser Mann! Läßt sich seine Überzeugung abkaufen!

Die einzige, die ihm aufrichtig und herzlich zuzuckte, war Lolo. Und dieser eine Trost gab ihm denn auch seinen Lebensmut wieder.

Am anderen Morgen, als er am Arbeitstisch der Redaktion saß, kam ein Bote und brachte den Roman „Gleiche Rechte“ von der Schwiegermama und dazu ein kleines, duftendes Briefchen.

Er dankte dem Boten und trug ihm die besten Grüße und Empfehlungen an die gnädige Frau auf; aber als der Bote fort war, lag der unglückliche Roman in die Ecke, wo er vorerst nun auch liegen bleiben sollte.

Darüber vergingen vier Tage.

Und jeden Morgen und jeden Abend, sobald nur das Tageblatt kam, stürzten im Hause Wolfram drei Menschen darauf los — aber immer suchten sie vergebens.

Der Papa lächelte boshaft. Die Mama tröstete sich auf morgen. Und nur die kleine Lolo seufzte heimlich.

Als am fünften Tage auch noch keine Kritik kam, dachte Mama, daß es vielleicht ganz gut wäre, sich noch einmal in Erinnerung zu bringen — also lud sie den jungen Redakteur für den nächsten Tag zum Abendbrot ein.

Und Fritz, der für den nächsten Tag gerade einen arbeitsfreien Abend hatte, sagte mit Freunden zu; noch konnte er ja hingehen, dennoch hatte er nicht Zeit gefunden, den Roman zu lesen, und später, wenn die Kritik erst erschienen war, wer weiß, ob man ihn dann noch einladen würde; also sagte er zu und ging hin.

Mit klopfendem Herzen ging er hin.

Gleich an der Tür empfing ihn die kleine Lolo mit verweinten Augen und bitterbösem Blick: „Wie! Fritz! Du kommst trotzdem?“

Erstaunt sah er sie an: „Ja, weshalb sollte ich denn nicht kommen, Schatz?“

„Aber, Unglücksmeinich! Die Kritik im heutigen Abendblatt ist ja vernichtend! Mama ist schon seit zwei Stunden für niemand zu sprechen.“

Und er immer erstaunter: „Die Kritik im heutigen Abendblatt —?“ Ja so! er hatte ja das Abendblatt noch gar nicht gesehen, er war ja seit drei Uhr mit einem Freund auf der Esplanade gewesen und hatte nur immer an das Wiedersehen heute Abend gedacht; da war es ihm denn natürlich ganz gleichgültig gewesen, was im Abendblatt stand.

Endlich fand er sich wieder: „Welche Kritik denn?“ fragte er.

„Aber Mamas Roman.“

„Aber ich habe ja noch gar keine geschrieben!“

Eben wollte Lolo mit einer neuen Strafrede beginnen, als der Hausherr aus seinem Arbeitszimmer heraustrat; und als er nun den jungen Redakteur daneben sah, ging er ihm sofort entgegen und begrüßte ihn äußerst freundlich: „Ah, lieber Herr Doktor, das ist nett, daß Sie trotzdem gekommen sind!“ wobei er ihm kräftig die Hand schüttelte und ihn ins Zimmer führte.

Fritz, der all das willenlos geschehen ließ, wußte nicht, was er dazu sagen sollte.

„Sehen Sie, lieber Freund,“ sprach der alte Herr nun lustig weiter, „sehen Sie, so was imponiert mir riesig! Ich glaubte schon, Sie würden sich durch die Lebenswürdigkeit meiner Frau haben bestechen lassen und würden eine gute Kritik über diesen Roman schreiben; nun gerade heraus — das hätte ich Ihnen nie verziehen! Denn unter uns gesagt, der Roman ist ja wirklich nichts wert! Und wenn ich gewußt hätte — aber Sie wissen ja, Frauenwille ist Gotteswille — ich habe es nicht ändern können, daß er gedruckt wurde, also habe ich mich damit getrübt: jeder blamiert sich so gut wie er kann! — Aber daß Sie jetzt den Mut gehabt haben, so herzhafte Ihre Meinung zu äußern, trotzdem Sie hier bei uns im Hause verkehren: sehen Sie, Doktorchen, das ist es, was mir riesig imponiert! Denn die ganzen Kerle, die hab' ich immer hochgeschätzt, weil es deren nicht zu viele gibt! So, und nun kommen Sie, lassen Sie uns die neue Freundschaft begießen!“ —

Dann ging er ins Esszimmer und holte eine Flasche Wein.

Starr und wortlos sah Fritz inzwischen Lolo an.

„Laß ihn vorerst bei dem Glauben, als habest du die Kritik geschrieben!“ raunte die kleine ihm zu.

„Aber das kann ich doch nicht!“ eiferte er.

„Nur solange, bis wir sein Jawort haben!“ gab sie leise und schnell zurück.

Ihm brannte der Kopf. Er wußte nicht, was er jetzt tun sollte. Nur das eine war ihm klar: er hatte sich mit einem Schlage die Gunst des alten Herrn erworben — und das war für seine Zukunft, für sein Liebesglück vorerst die Hauptfrage.

Da kam Papachen zurück mit einer Flasche Rotwein, aus der er schmunzelnd drei Gläser füllte. „So, Doktorchen, nun wollen wir uns wieder vertragen!“ rief er heiter und stieß mit ihm an. „Sie müssen nämlich wissen, daß ich Ihnen innerlich etwas abzubitten habe, jawohl! Ich bin nämlich ein geschworener Feind der Herren Journalisten, aber nun ich sehe, daß es auch in diesem Beruf brave Leute gibt, nun bitte ich neuvoll ab und verbringe feierlichst, mich von heute an zu bessern! Also profit!“

Hell klangen die Gläser zusammen, und Fritz schwante in Seligkeit; aber noch immer plagten ihn angstvolle Zweifel, und sein Ehrgefühl kränzte sich dagegen, Lob einzubekommen, das er nicht verdient hatte.

Doch der alte Herr ließ ihm keine Zeit zu langem Nachdenken; mit heiterem Schmunzeln begann er wieder: „Nun kommen Sie zu Tisch; freilich auf die Anwesenheit meiner Frau werden Sie für heute schon verzichten müssen, denn der Schmerz wird wohl so leicht nicht überwunden sein; aber dafür haben Sie sich nun mein Wohlwollen erworben, und schließlich haben Sie die Genehmigung, ein gutes Werk getan zu haben: denn nun wird meine Frau hoffentlich fortan keine Romane mehr schreiben!“

Als sie bei Tisch saßen, wollte es Fritz noch einmal versuchen, dem alten Herrn den wahren Sachverhalt klarzulegen. Und wieder benebelte ihn das Glück und der schwere Rotwein derart, daß er jetzt nur noch Gedanken über seine Zukunft hatte.

So verlebten die drei einen lustigen und gemütlichen Abend; und so oft er nur konnte, drückte der Verliebte seiner kleinen Frau ganz verbotenen die Hand, was der alte Herr immer mit heimlichem Lächeln überließ.

Gegen zehn Uhr brach Fritz auf, empfahl sich und bekam die Einladung, recht bald wiederzukommen.

Und als er nun fort war, nahm der alte Herr seine Tochter bei der Hand und sah ihr mit lachenden Augen ins Gesicht, indem er fragte: „Nun, weshalb freut sich denn mein kleines Mädchen so unbändig?“

Und da fiel die Kleine dem lieben Papa um den Hals und rief unter Freudentränen: „Ach, du einziges, liebes Papachen, wir haben uns ja so untagbar gern, der Fritz und ich!“

Lächelnd erwiderte der Vater: „Ja, Dummkopf, glaubst du denn wirklich, daß ich das nicht schon längst gemerkt habe?“

„Und du hast nichts dagegen, Papachen?“

„Wenn er wirklich ein braver und tüchtiger Kerl ist, gewiß nicht!“

„O, du goldiger Papa!“ jubelte da die Kleine los und umhüllte den alten Herrn von neuem und berstete und küßte ihn in ausgelassener Freude.

Dann aber ließ sie zum Schreibtisch und sandte ihrem Schatz ein paar jabelnde Zeilen, die ihm sagen sollten, daß der alte Herr um alles will und daß er einverstanden sei.

Zwischen sah Fritz bereits auf der Redaktion und las die Kritik, der er sein Glück verdankte.

„O, es waren hübsche Worte, die da der armen Mama gesagt wurden; und er konnte sich wohl ungefähr denken, wie schwer die gekränkte Dichterin unter diesem Schläge leiden mußte.“

Ja, nun war die Situation fast genau so verzwickelt, wie sie vordem gewesen war: jetzt hatte er den Vater für sich, aber nun war ihm in der Mutter eine unverwundliche Gegnerin erstanden.

Und dabei konnte er im Grunde gar nichts dafür, denn nicht er, sondern ein Kollege hatte die vernichtende Kritik geschrieben; ein Zufall hatte diesem Kollegen gerade dies Buch in die Hand geführt, und dieser Herr hatte keine Ahnung, was für ein Unheil seine Verurteilung angerichtet hatte.

Freilich sagte sich Fritz, daß die Kritik, wenn er sie geschrieben hätte, auch nicht viel milder ausgefallen wäre.

Aber so oder so: jedenfalls war die Situation noch immer gleich heikel, so daß er im Augenblick noch nicht wußte, wie er sich aus dieser Klemme glücklich retten konnte.

Und mitten in diese Stimmung hinein lag nun das Briefchen des kleinen Kränkchens — die Zeilen, die ihm sein Glück kündeten. Mit glückstrahlenden Augen las er und las wieder und immer wieder — und da plötzlich kam es wie eine Erleuchtung über ihn, und er sagte sich: hier gibt es jetzt nur eines — die reine, volle Wahrheit herauszusagen — entweder alles gewinnen oder alles verlieren.

Und am andern Vormittag ging er wieder zu seinen Freunden. Diesmal empfing ihn die Gnädige, und sie empfing ihn mit vornehmer Kühle und Zurückhaltung, die ihm deutlich sagen sollte, daß für sie nichts mehr zu hoffen war.

Er aber errug dies mit ruhigem Lächeln und begann dann seine Entschuldigung anzubringen, daß nicht er, sondern ein Kollege die Kritik geschrieben habe.

Dar
doch, da
Zufu
mein
noch ni
den and
waren,
vilegt,
bedroch
dem Un
deswege
Die
aber sie
mit Ne
Das
es ein
In d
Mit
sie Fritz
zurück
schuldig
Dort
heißt der
Weiter
Dem
Fröhlich
wir lieb
Nun
in Arm
Segen!
Und
erst de
verleihen
sie milt
mir ein
so sage
wenig
Dann
eine se
nicht zu
Dane
Vitte, u
Mama g
Nun
Als
Hand er
ja! Lolo
ein ganz
dem Mi
Mit
mal die
Wort
und ich
Eine
alten
Mit
bin heul
„Ma
denn er
„Ich
erworbe
licher ist
ganz und
Erit
Fritz
nicht von
Nun
Doch
legte ihm
Als
fragte er
nicht glei
Da a
rat, geste
daß ich n
Stimmung
nun geste
war, nicht
Sie, liebe
ja egoist
auf eine
Und dann

Darauf sagte die beleidigte Dame: „Aber Sie versprochen mir doch, daß Sie selber über das Buch schreiben wollten?“

Zustimmend nickte er: „Gewiß, gnädige Frau, und ich hätte mein Versprechen auch sicher erfüllt, leider aber fand ich bisher noch nicht die Zeit, das Buch zu lesen; und da der Roman bei den andern Büchern lag, die uns zur Besprechung eingebracht waren, so hat eben mein Kollege, der sonst die Kritiken zu schreiben pflegt, Ihr Buch gefunden und es ohne mein Wissen und Wollen besprochen. Sie sehen also, gnädige Frau, daß ich schuldlos an dem Unglück bin, und ich hoffe und bitte darum, daß Sie mir deswegen nun nicht mehr zürnen, gnädige Frau!“

Die gekränkte Dichterin war nun freilich nicht mehr so böse, aber sie blieb immerhin noch ein wenig zurückhaltend, indem sie mit Resignation sagte: „Also war es ein unglücklicher Zufall!“

Darauf nickte Frig nur: bei sich aber dachte er: für mich war es ein glücklicher Zufall!

In diesem Augenblick erschien Lolo.

Mit heiterem Gesicht, ganz harmlos und unbefangen, begrüßte sie Frig, küßte dann die Mama und sagte: „Mum, Mama, du zürnst ihm jetzt nicht mehr, nicht wahr? Du weißt, daß er unschuldig an dem Vorfall ist, nicht wahr, liebes Mamachen?“

Darauf die Mama scheinbar erstaunt sagte: „Aber Lolo, was heißt denn das? Wie kannst du denn so von Herrn Doktor —“ Weiter aber kam sie nicht.

Dem das kleine Fräulein unterbrach sie, indem es mit wilder Frölichkeit die Mama umhalkte und kategorisch erklärte: „Aber wir lieben uns ja, beste Mama! Ich soll ja seine Frau werden!“

Nun ergriff auch Frig die Gelegenheit: mit der kleinen Arm in Arm hat nun auch er: „Ja, gnädige Frau, geben Sie uns Ihren Segen! Ich liebe Lolo und erblicke sie von Ihnen zur Frau!“

Und da kam der Mama ein Gedanke: halt, dachte sie, wenn er erst dein Schwiegerjohn ist, dann darf er dich doch nicht wieder verheiraten, wenn du einen Roman veröffentlichst! — Das stimmte sie milde, und deshalb sagte sie nun lächelnd: „Die Sache kommt mir ein wenig überraschend, und wenn ich jetzt nicht gleich ja sage, so sage ich doch auch nicht nein — ich werde darüber erst ein wenig nachdenken.“

Damit gab man sich vorerst zufrieden. Lolo wollte zwar gleich eine feste Zusage haben. Frig indes ermahnte sie, die Mama nicht zu bestürmen, denn er war schon beglückt, daß er die gekränkte Dame soweit wieder verführt hatte. Also empfahl er sich mit der Bitte, bald wieder kommen zu dürfen, was ihm huldvollst von der Mama gestattet wurde.

Nun zum Herrn Papa!

Als der alte Herr ihn eintreten sah, hielt er ihn lächelnd die Hand entgegen: „Sie Schwerenöter! Warten Sie nur! — Ja! ja! Lolo hat mir gestern bereits alles gestanden! — Sie sind ja ein ganz gefährlicher Mensch! Wädeln, ohne uns zu fragen, mit dem Kind an — ja, das sind doch ganz tolle Sachen!“

Mit leicht verlegenem Lächeln entgegnete Frig: „So ist nun mal die Jugend.“

Vorant der Alte lachend rief: „Na, ich war auch mal jung, und ich hab's auch nicht viel anders gemacht!“

Eine kleine Banse trat ein. Frig sammelte Mut, um dem alten Herrn jetzt alles zu gestehen.

Mit klopfendem Herzen begann er: „Herr Kommerzienrat, ich bin heute gekommen, um Ihnen ein Geständnis zu machen.“

„Na, na, das sieht ja riesig feierlich aus,“ lachte der Alte, denn er glaubte, nun würde der Antrag kommen.

„Ich habe mir gestern Ihr Vertrauen und Ihre Freundschaft erworben, und ich bin unendlich glücklich darüber — um so weiliger ist es mir heute aber, nun eingestehen zu müssen, daß ich ganz unwerdig zu dieser Ehre gekommen bin.“

Erstaunt sah der Alte ihn an.

Frig aber gleich weiter: „Die Kritik gestern war nämlich gar nicht von mir.“

Nun fiel Papachen vor Erstaunen in seinen Sautenil.

Doch Frig ließ ihn gar nicht erst zu Worte kommen, sondern legte ihm nun haargenau den ganzen Sachverhalt klar.

Als sich der alte Herr ein wenig von dem Schreck erholt hatte, fragte er mit leichtem Stirnrunzeln: „Und warum haben Sie denn nicht gleich gestern abend Farbe bekant?“

Da antwortete Frig errösend: „Verehrter Herr Kommerzienrat, gestern abend war ich vor allen Dingen überglücklich darüber, daß ich mir Ihr Wohlwollen erworben hatte, denn ohne Ihre Zustimmung hätte ich doch nie auf Lolo hoffen dürfen! — Daß ich nun gesten, nachdem mir einmal so ein glücklicher Zufall hold war, nicht den Mut fand, offen Farbe zu bekennen, das werden Sie, lieber Herr Kommerzienrat, gewiß entschuldigen — Liebe macht ja egoistisch — und gestern abend war das Glück, die Hoffnung auf eine lebensschöne Zukunft größer als alles andere in mir, — und dann darf ich weiter auch mit bestem Gewissen sagen, daß die

Kritik, selbst wenn ich sie allein geschrieben hätte, sicherlich auch nicht milder ausgefallen wäre! — Also, nun zürnen Sie mir des Verzeihens wegen nicht mehr, Herr Kommerzienrat!“

Lächelnd, mit offenem Blick, hielt er dem alten Herrn die Hand hin. Und dieser schlug ein, indem er sagte: „Ich kann Ihnen nicht zürnen, denn die Art, wie Sie sprachen, hat mich überzeugt, daß Sie es auch so meinen, wie Sie es sagten.“

Einen Augenblick trafen sich ihre Blicke und ruhten ineinander.

Dann sagte der Alte: „Ich verzeihe Ihnen, mein lieber, junger Freund — aber nun noch etwas“ — und hier begann er wieder behaglich zu schnunzeln — „wenn Sie nun wirklich unser Schwiegerjohn werden sollten, dann versprechen Sie mir, daß Sie sich nie beeinflussen lassen, deshalb über ein schlechtes Buch meiner Frau eine gute Rezension zu schreiben.“

„Das verspreche ich Ihnen gern, mein lieber Herr Kommerzienrat!“ rief Frig heiter.

„Das ist nämlich die einzige Möglichkeit, meine Frau von ihrer Marotte zu befreien; so, und nun will ich Lolo rufen lassen.“

Eine Minute später stand das junge Paar in glückseliger Freude vor dem alten Herrn, der den beiden Kindern seinen väterlichen Segen gab.

Als dann die Frau Mama erschien, mußte sie natürlich auch ja sagen — und sie tat es auch ganz gern, weil sie wirklich hoffte, in dem jungen Schwiegerjohn einen Bundesgenossen gefunden zu haben — sie ahnte eben nicht, die arme, verkannte Dichterin, was für ein Versprechen ihr Mann dem jungen Verliebten abgenommen hatte.

Ein japanischer Salomo.

Eine junge, japanische Frau, die arm war, mußte ihr kleines Kind bei einer anderen Frau in Pflege geben, weil sie selbst in einen fremden Dienst eintreten wollte, wohin sie ihr Kind nicht mitnehmen konnte. — Nach einigen Jahren war sie das Dienen überdrüssig, sie gab ihre Stelle auf und wollte nun ihr Kind, das sie sehr liebte, auch wieder bei sich haben. Wie sehr aber war sie erstaunt, als ihr die bisherige Pflegerin ihres Kindes kurzerhand erklärte: sie habe kein Kind von ihr in die Pflege übernommen, und das Kind, welches sie bei sich habe, sei ihr eigenes Kind.

Dieser Handel kam vor den berühmten und weisen Richter Oka, der im ganzen Lande wegen seiner Gerechtigkeitsliebe und seines Scharfsinns bekannt und beliebt war. Dieser Richter befahl nun, jede der beiden Frauen solle einen Arm des Kindes anfassen und beide Frauen sollten gleichzeitig ziehen. Die Frau, welche sich als die stärkste erweise, solle das Kind zugesprochen erhalten.

Die rechte Mutter, obwohl sie nicht zu widerstreben wagte, ergriff voll vorwurfsvoller Sorgsamkeit und Zärtlichkeit die Hand des Kindes, während das fremde Weib aus Leibeskräften an dem andern Arme riß. Mann aber hatte das Kind einen Schmerzensschrei ausgestoßen, als die rechte Mutter seine Hand losließ und sich weigerte, weiter zu ziehen.

Ihre Freunde und Verwandten redeten ihr zu, und das fremde Weib forderte sie laut auf, doch anzufassen und zu ziehen, aber die rechte Mutter weinte still und zog nicht mehr.

Der Richter Oka hatte still und aufmerksam zugehört und den Kampf um das Kind beobachtet, nun aber erklärte er das gramame Weib, das roh aus Leibeskräften am Kindesarme gerissen hatte, für eine treche Verführerin, die jeden mütterlichen Gemüthes hat die Pein ihres angeblichen Kindes mit Ansehe, und bestrafte sie streng. Der glücklichen Mutter aber gab er ihr Kind zurück. C. T.

Unsere Bilder

Neue Kohlenkühler (Aufnahme)-Vorrichtung im Hamburger Hafen. Um das Beladen von Schiffen mit Kohlen zu beschleunigen, ist im Hamburger Hafen eine neue Vorrichtung aufgestellt, die es ermöglicht, daß die Kohlenwaggons direkt in den Raum der Schiffe einschütten. Die Waggons werden von den Schienen auf die Plattform gefahren, die dann durch einen großen Kran über die Luke des Schiffes gehoben wird. Nachdem der Wagon in schräge Lage gebracht ist, stürzen die Kohlen direkt in den Laderaum. Es wird auf diese Weise eine große Zeitersparnis erzielt. Die ganze Manipulation dauert sechs Minuten.

Oskar Strauß, der neue Handelsminister der Vereinigten Staaten, ist ein geborener Deutscher; er wurde 1850 im Rheinland geboren. Strauß' bisherige Politik zeichnete sich besonders durch sozialen Weitblick und umfassende Arbeiterfürsorge aus.

Die erste Lokomotive „Puffing Billy“. Dem deutschen Museum in München wurde vom Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen ein interessantes Geschenk gemacht, nämlich eine Nachbildung „Puffing Billy“, der ersten Lokomotive. Diese wurde bereits ein Jahr vor der Stephenson'schen Lokomotive, die gewöhnlich, aber nicht ganz richtig, als die „erste“ bezeichnet wird, erbaut, und zwar im Jahre 1813 von William Hedley, Subfaktor der Kohlengruben zu Wylam in England. Die Frage des Lokomotivbaues lag damals sozusagen

Gemeinnütziges

in der Luft, und eine ganze Anzahl Ingenieure beschäftigte sich mit dem Problem. Man hielt es vielfach für unlösbar, da man annahm, daß glatte Räder auf glatten Schienen keinen Halt finden könnten, sondern anstatt zu rollen, gleiten müßten. Hedley war nun der erste, der feststellte, daß die Räder rollen, sobald nur der Wagen genügend belastet ist. Infolge dieser Feststellung hielt er auch den Bau einer Lokomotive für möglich, nahm 1813 ein Patent auf eine solche und baute im gleichen Jahre vorstehend abgebildete Lokomotive, die „Puffing-Billy“, die fast fünfzig Jahre lang, nämlich bis zum 6. Juni 1862, auf der Whitambahn tatsächlich Dienst tat. Dann wurde die Lokomotive dem Kensingtonmuseum in London übergeben, wo sie neben der ersten Lokomotive Stephenson's steht. Nach ihr wurde das abgebildete Modell hergestellt.

Sonntagsarbeit. Zur Erläuterung unserer Illustration, die wir vorstehend bringen, bedarf es nur weniger Worte. Derregers Tiroler Bäuerin mit dem sanften Gesicht, die am Sonntag in ihrem Gebetbuch andächtig liest und dabei die Arbeit nicht veräußert, ist ein jener hübschen, lieben Dirndl, die der beliebte Maler immer noch treu und unermüdetlich von seiner Staffelei in die Welt schießt.

Gute Nutzfahrräder. Jede Jahreszeit hat ihre besonderen Freuden, sogar der griesgrämige Winter, der, wenn er mit seinen Attributen Schnee und Frost erscheint, ein höchst willkommener Freund der lieben Jugend ist. Wer denkt nicht mit Vergnügen an die Tage der Kindheit zurück, als man Schneemänner machte, Schlitten fahren und sich auf der Nutzfahrräder tummeln konnte.

Hans W. Schmidt hat eine prächtige Illustration zu diesem Hochgenuss des jungen Volkes geliefert. Das ist ein lustiges Treiben, ein Lachen und Jubeln, dem auch die Alten mit sichtlichem Behagen zuschauen. Gut, geht's unter lautem Hallo die steile Nutzfahrräder hinunter, drei vier Waben hinter einander. Daß es bei dem tollen Jagen auch mal zu einem unliebsamen Zusammenstoß kommt, der den einen oder anderen anknallt auf die hartgefrorene Bahn setzt, über die Beteiligten nicht im geringsten. Auch die Mädchen, die frierend zusehen, müchten die lustige Fahrt mitmachen. Es wird wohl aber bei dem Wankbleiben, denn es erscheint doch etwas bedenklich, sich den wilden Waben anzuvertrauen, besonders wenn es dabei zu solchen Entgleisungen kommt, wie es das Bild von Hans Schmidt so anschaulich zeigt.



Nach eigenem Maßstab.
Fräulein: „E. wenn ich bisweilen über manches nachdenke, wird mir ganz trübselig zumute.“
Student: „Was, haben Sie auch Schulden, Fräulein?“

Karpfen in Butter. Ist der Karpfen geschuppt, gewaschen und in Stücke geteilt, so wird jedes Stück inwendig mit Salz eingerieben und in eine Schüssel gelegt; dann bleibt es zugedeckt eine Stunde stehen. Nachher wird das Schleinige mit einem reinen Lappchen wieder gut abgewischt, die Karpfenstücke werden in Mehl, mit grobem Mehl vermengt, umgewendet, in heißer Butter in eine Kasserolle getan und schon gelb oder knusprig gebacken.

Die Beschaffenheit der Weinsäuren ist nicht ohne Einfluß auf den Genuß, aber maß an Kalt und Mangel an Kieselsäure mindern den Säuregehalt. Graue Flaschen sind am besten. Der Hals soll glatt und rund sein, damit die Weinsäure nicht nach Entleerung einer Flasche so leicht sofort gründlich gewaschen werden.

Fulverisierte Krautermilch mit Honig angerührt ist ein gutes Mittel gegen Husten, Heiserkeit und Halsweh. Man nimmt zweimal des Tages einen Teelöffel voll.

Sand als Aufbewahrungsmittel für Obst. Es wird feiner, trockener Sand als vorzüglichstes Aufbewahrungsmittel für Obst empfohlen. Man bettet das Obst darin ebenso ein, wie im Torfmoos. Es steht außer Zweifel, daß die konservierende Eigenschaft des Sandes auf Obst gerade so groß ist wie für Knollen und Zwiebeln jeglicher Art, für welche Sand ja schon längst als Aufbewahrungsmittel angewendet wird.

Kleine Kartoffeln, gut gekocht, sind eine gute Beigabe zum Weichfutter für Geflügel. Kartoffeln in zu gleichen Teilen mit Kleie, Reismehl und gemahlenem Fleisch vermischt, geben ein Weichfutter, das im Winter die besten Erfolge bringt. Die Mischung morgens, mittags oder abends zu verfüttern ist dem Wohlbefinden des einzelnen anheimgestellt. Es ist in bezug auf die Eierproduktion ziemlich einerlei, zu welcher Zeit diese Mischung verabreicht wird; die Meistlinge sind in jedem Falle gleich gut.

Das Wasser, welches zum Anfüllen von Spargelkannen verwendet wird, darf nicht ganz kalt sein, sondern sollte angewärmt werden. Jetzt, wo die Zwiebeln ihre Wurzeln ins Wasser geschickt haben, kann man dem letzten einen Zusatz von Nährsalzen geben. Die Blumen entwickeln sich unter dem Einfluß derselben viel schöner. Als Zusatz empfiehlt sich Chlorkalium und Kalisalz, von jedem nur wenige Körnchen pro Glas. Während die Zwiebeln im Wasser stehen, muß sie in der Wärme zu schnell verblühen.

Ankündigung.		
34	27	32
29	31	33
30	35	28

Allerlei

Beiseid. „Englische Dame: „Herr Doktor, womit beginnt eigentlich Diphtherie?“
Arzt (ironisch): „Mit einem T, meine Gnädige!“
Gegen Haisentzündung hat sich eine Vermischung von Zinnober unter den zum Aufstreichen benutzten Malt als vorteilhaft erwiesen.
Reim Zahnarzt. Patient: „Die Zähne, die Sie mir neulich eingeseht haben, sind schon wackelig.“
Zahnarzt: „Ich sagte Ihnen ja, sie tragen sich wie echte.“

Elektrizität bei Raubtierjähmung. In neuerer Zeit bedienen sich Tierhändler, um Löwen, Tiger usw. sich gefällig zu machen, auch der Elektrizität. Zu diesem Zwecke werden bei den ersten Verletzungen im Käfig von Starkströmen durchflossene Drähte zwischen dem Tiere und dem Wandler angehängt. Dieser tritt in den Käfig ein und leitet alsbald dem Raubtier den Mord zu. Sofort verliert der Löwe oder Tiger ihm nachsprüngen, berührt dabei natürlich die Drähte und erhält dabei einen ihn lähmenden Schlag nach — er ist erledigt für immer.

Ein aufrichtiger König. König Karl II. von England fragte einmal den Hofprediger Dr. Stillingleet, weshalb er seine Predigten vor ihm ableite und andernorts auswendig predige. — Stillingleet antwortete, er würde verwirrt, wenn er vor so erhabenen Persönlichkeiten auswendig predigen müßte, fragte aber auch, wie es komme, daß der König seine Reden im Parlamente ebenfalls ableite, was doch eigentlich gar keinen Grund hätte. — „Ja, sehen Sie,“ antwortete der König, „mein lieber Freund, das will ich Ihnen sagen: ich habe meine Untertanen schon so oft um Geld gebeten, daß ich mich schäme, ihnen ins Gesicht zu sehen.“

Aus Hummels Leben. Ein reicher Verleger in Leipzig gab dem berühmten Komponisten Hummel einst ein glänzendes Essen, zu dem auch mehrere andere Gäste aus der Künstlerwelt eingeladen waren. Hummel hatte gerade seine große Klavierchambre beendet und verlangte dafür 10.000 Taler Honorar, die der Verleger aber nicht bewilligen wollte. Bei Tisch gingen die Verhandlungen über diesen Gegenstand hin und her, und da Hummel mit großer Ruhe auf dem geforderten Preise beharrte, wurde endlich der Musikalienhändler in vollem Jure: „Ihr Komponisten seid alle verrückt geworden! Ihr wißt gar nicht mehr, was ihr von den armen Verlegern verlangen sollt!“ — Diese Worte brachten Hummel aus seinem Gleichgewicht und er erwiderte: „Ja, ihr verfluchten Kerle von Verlegern, wie könntet ihr denn solche Essen geben, wenn wir armen Komponisten nicht wären?“ — Die ganze Tischgesellschaft brach in ein schallendes Gelächter aus, in welches der Verleger, nachdem er sich einigermaßen von seiner Verblüffung erholt, herzlich mit einstimmt.

Logogrivh.
Mit M ist's gegen Nensch und Bier.
Mit W hat es im Waldrevier.
Mit W wird es mit dem B genannt.
Zam finden du es an der Wand.
Julius Kalk.
Ankündigung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätselprinz:
Der Stolz führt Zeit genügt.
Man braucht sie nicht zu brechen.
Mit mir sich mit dem Duit beginnt,
Der wird ihr Dorn nicht stechen.
(Sprüche der Weisheit von Bodeker.)

Schachlösungen.

Pr. 49.
1) D e 5, h 1 D 3 2, T e 4 3.
2) K b 1 2, T e 4 3.
3) a 2 2, T e 4 3.

Pr. 50.
1) T h 2-h 4, a 5-h 4.
2) K d 1-e 6, Schachm.
3) T h 1-a 1 matt.
4) a 5-a 1.
5) T h 1-a 1, Schachm.
6) T a 1-a 4 bezug, a 3 ma 1.
7) K d 1-e 6, a 5-h 4.
8) T h 1-a 1 matt.
9) a 5-a 1.
10) T h 1-a 4 matt.

Ankündigung aus voriger Nummer:
Des Logogrivhs: auch noch Nam. — Der Charakter: Ben. Julia Kalk.
Des Silberträgers: Ben. Komma.
— Die Antwort vorbereiten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Echter, direkte Importierter
Jamaika-Rum,
 sowie Inländischer Rum in vorzüglichsten Qualitäten
Echter Cognac „Czuba-Durozier“
 im Ausmaße und Original-Füllung,
 feinste **Punsch-Essenz,** sowie hochfeine **Liköre**
 in größter Auswahl und verschiedensten Preislagen best und billigst zu haben in der
Likörfabrik Heinrich Rieger, Hermannstadt,
Elisabethgasse Nr. 7. [17] 7
 Nach auswärts Muster und Preisliste gratis und franko.

500 Kronen zahle ich Dem, der bei Gebrauch von **Barilla's** Zahnwasser, à Flasche 70 H., jemals wieder Zahnschmerzen bekommt oder aus dem Munde riecht. (Verpackung 20 H. extra.) **Ed. Barilla-Winkler, Wien, 1911, Sommergasse 1.**
 — Nach Orten, wo es nicht zu haben ist, sende ich 7 Flaschen für 5 K. 20 H. franco. In **Hermannstadt** in den Apotheken: am Grossen Ring 10; Heltauergasse 59; Kleiner Ring 27; Saggasse; Burgergasse 2; Grosser Ring 17; in den Partimereien: Heltauerg. 4/6 und 34; Elisabethg. 25.
 — In **Klausenburgh:** Dr. Czetz, Kilmunostor-utca.
 — In **Bistritz:** Herberth's Apotheke. — In **Mühlbach:** Lederhügel's Apotheke. — In **Schässburg:** Lingner's Apotheke.
 Man verlange überall ausdrücklich **Barilla's** Zahnwasser. Fälschungs-Anzeigen werden gut belohnt.

Jede Nachahmung strafbar.
Allein echt ist nur Thierry's Balsam
 Gesetzlich geschützt! mit der grünen Namenszugmarke. — 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder 1 große Spezialflasche mit Patentverschluss Nr. 5.
Thierry's Centifoliensalbe
 gegen alle noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen u. 2 Tigel Nr. 360. Verwendung nur gegen Nachnahme oder Vorausanweisung.
 Diese beiden Hausmittel sind als die besten allbekannt und altherhört.
 Bestellungen adressiere man an:
 Apotheker **A. Thierry** in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn.
 Depots in den meisten Apotheken. Profichüren mit tausenden Original-Danfischreiben gratis und franko.
 Depôt in Budapest bei Apotheker **Jos. v. Török** und **D. Leo J. Egger, L. Vertes, Lugos.** 24 1 59

Kwizda's Fluid Marke Schlange
 Aitbewährte aromatische Eareibung zur Stärkung und Kräftigung der Sehnen u. Muskeln. Von Touristen, Radfahrern, Jägern und Reitern mit Erfolg angewendet zur Stärkung u. Wiederkräftigung nach grösseren Touren.
 Preis 1 ganze Flasche K 2.—, 1 halbe 1.20.
 Echt zu beziehen in den Apotheken.
 Illustrierte Kataloge gratis und franco!
 Täglich Postversendungen durch das
Haupt-Depôt
Franz Joh. Kwizda,
 k. u. k. österr.-ungar., kön. rum. und fürstl. bulgar. Hoflieferant.
Kreisapotheker
Korneuburg bei Wien.
 (1111) 2' 20

Vorrätiges Rollbahnmateriale
 zu verkaufen oder zu vermieten.
 30 Waggon samt Kleinmaterial 7 Kg.
 80 feste **Kastenwagen** ein Teil mit Bremsen. 3500 Kg. Tragkraft, 2 Kubikmeter Inhalt, 1 dreiaxige **Lokomotive** 40 HP.
 Eine grosse **Räderpaare** verschiedene Anzahl Dimensionen
50 St. Holzkastenkippwagen
 zirka 1¹/₂ Kubikmeter Inhalt, ein Teil mit Bremsen. 2500 Kg. Tragkraft.
 1 dreiaxige **Lokomotive** 30 HP.
 1 zweiaxige **Lokomotive** 20 HP.
 Alles gebraucht, gut erhalten, vollkommen betriebsfähig.
 Ferner folgendes **neue Material:**
50 feste Kastenwagen 2 Kubikmeter Inhalt ein Teil mit Bremsen.
 100 eiserne **Kippwagen**, ein Teil mit Bremsen, 3/4 Kubikm. Inhalt. Alles 600 mm. Spurweite.
ORENSTEIN & KOPPEL,
 Fabrik für Schmalspurbahnen,
Budapest, Felsőerdősor Nr. 24,
 (Ecke Andrássystrasse).

RÉTHY BELA APOTHEKER
PEMETE BONBONS
 PREIS 60 Heller
 Gegen Husten, Heiserkeit und Katarrh wirken am besten
Réthy's Pemete Bonbons
 Beim Einkauf muss man achten und deutlich **RÉTHY's** Bonbons verlangen, da es viele nichtsnützige Nachahmungen gibt.
1 Karton 60 Heller.
 Kaufen wir nur **RÉTHY's Pemete-Bonbons!**
 (1037) 5-12

Laubsäge
Warenhaus gold: Pelikan
 VII, Siebensterng. 24
 Wien, Preisbuch gratis. Wien. (924) 15-25

Wohnung Huetplatz Nr. 3
 Hochparterre, 4 Zimmer und Küche, auch für einen Verein oder Kanzleien geeignet, eventuell geteilt, zu vermieten. (1137) 6-6

3 Fass [51] 1-1
guter Tischwein
 ist billig zu verkaufen. Näheres Saggasse 26.

Kredit
 mit und ohne Garanten für alle Berufsclassen: Offiziere, Geistliche, Staats- und Privatbeamte, Lehrer, Kaufleute, Gewerbetreibende, Pensionsberechtigte, belderlei Geschlechtes, Private, auf 1/2 bis 20 Jahre, unter gleichzeitiger Tilgung von Kapital und Zinsen.
 Spezialität: Personalkredit im Sinne der Paris-Wiener Enquête (Kapitalisierung des Gehaltes).
4% 4% 4% 4%
Real-Kredit!
 Höchstbelehnung (bis 75% des Schätzwertes) von Realitäten, Feldern, Zinshäusern, Villen, Fabriken, Bädern, Mühlen, Mineral- und andern Quellen, Steinbrüchen, Liegenschaften aller Art auf I., II. und III. Satz.
Bau-Kredit!
 Auf Baulichkeiten jeder Art in 2-3 Raten je nachdem der Bau vorgeschritten ist.
 Konvertierungen von Bank- und Privatschulden.
 Reeskompte und Finanzierung von Unternehmungen aller Art.
 Höchst reell! Rasch! Diskret durch erstklassige in- und ausländische Institute!
 Prima-Referenzen. (1125) 31
 Verlangen Sie Prospekt! Retourmarke erbeten!
MELLER L. EGYED,
 Budapest, V., Koháry-utca 19.

Wer an Gicht, Rheuma, Ischias leidet, kaufe eine Flasche
Dr. Flesch's Gicht-Fluid
 welcher Gicht, Rheuma, Gonds, Fuß-, Rücken- und Kreuzschmerzen, Gänse- und Füßelschwäche, sowie Anschwellungen sicher heilt. Die Wirkung macht sich in kürzester Zeit fühlbar. Erhältlich in
Dr. E. M. Flesch's „Magyar-Korona“-Apotheke,
 Győr, Baross-ut 24.
 1¹/₂ Deziliter-Flasche 2 Kronen. — Zum längeren Gebrauch Familien-Flaschen 5 Kronen. — Bei Bestellungen von drei kleinen oder zwei Familien-Flaschen erfolgt bereits Fracht-Zufendung. (890) 30-72

ESSBESTECKE TAFELGERÄTE
 ANERKANT BEST-VERSILBERT.
CHRISTOFLE & Co
 G. WIEN I. OPERNRING 5.
 HEINRICHSHOF.
 GRÖSSTE AUSWAHL... SCHÖNSTE FORMEN... AUCH ECHTES SILBER...
 IN ALLEN STÄDTEN DURCH WIEDERVERKÄUFER VERTRETEN...
 (1086) 5-18

Aufklärung
 für Gastwirte, Hoteliers und Cafetiers!
 Die über unsere Musikinstrumente erhaltenen Zeugnisse aus Gastwirtsreisen betonen einstimmig:
 „Durch Hupfelds Instrumente grosse Einnahme — Verkehr bedeutend vermehrt — viel neue Gäste erworben — Bierkonsum gehoben — Tonfülle grossartig — die Kapitalanlage amortisiert sich schnell — die Instrumente sind unverwüßlich in der Benutzung!“
Hupfelds Kontinental-Orchestrions mit Klavier-, Mandolin- und Streichmusik mit Feder- und Gewichtsantrieb.
Hupfelds Phonoliszt Piano das vollendetste selbstspielende Piano mit Original-Künstlernoten.
Hupfelds elektrisches Orchestrion Helios. Ersetzt eine Militärkapelle.
Jedes Instrument einzeln abstellbar. — Prospekte gratis und franko. Weitestgehende Zahlungsvereinfachungen. — Bei Kassazahlung hoher Rabatt.
LUDWIG HUPFELD, A-G.
 Wien, VI., Mariabilderstrasse Nr. 79. [1069] 8-10
 Erste und älteste Fabrik Europas von elektrischen Klavieren und Orchestrions. 650 Arbeiter. 40 höchste Auszeichnungen auf Welt- und Fachausstellungen.
 Vertreter für Budapest **Wetsch! Gyula, Budapest, VIII., Baross-utca 129.**

Jetzt oder nie!
 Dieser Verkauf wird bald ein Ding der Vergangenheit sein.
 Jeder Artikel muss vor Ablauf unseres Kontraktes verkauft werden. Wir sind fest entschlossen jedes Stück unserer, mit prachtvoll funkelnenden
„Tudor-Diamanten“
 gefassten Schmucksachen loszuschlagen.
 Die schönste Imitation der Welt.
Eine weitere Preisermässigung.
 Zur Auswahl dienen ausser den hier abgebildeten Artikeln — so lange der Vorrat reicht — noch tausend andere, die wir mangels Raum hier nicht abbilden können: Ringe, Krawatten-Nadeln, Broschen, Anhänger, Ohrringe, Manschettenknöpfe etc., gefasst mit prachtvoll glänzenden
„TUDOR-Diamanten“
 heute und so lange der Vorrat reicht: **2** Kronen
 früher **8** Kronen
„TUDOR“-Diamanten sind zum Verkauf bei
M. Breckner,
Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 13.